

Humperdinck  
Die Vocale und ihre phonetischen  
Erscheinungen.

Siegburg, Progymnas. Programm  
Herbst-1874.

Sch. Pr.  
40

956  
1



C. Nürnberg stud. phil.  
Bonn 7.12.72.

**Die Vocale**  
und die phonetischen Erscheinungen  
ihres  
**Wandels**  
in Sprachen und Mundarten.

---

Eine physiologisch-linguistische Untersuchung  
von  
**G. Humperdinck.**

Zum Programm des Progymnasiums zu Siegburg.  
Herbst 1874.

---

**Siegburg.**

Druck von C. F. Dämisch.

1874.

HT017642717

~~S. 140~~  
2  
S.

950  
1

Landes- u. Stadt-  
Bibliothek  
Düsseldorf

04.12.15



## Vorwort.

---

Die mehr und mehr durchgedrungene Einsicht, daß die neuere Sprachwissenschaft einer genauen und umsichtigen, auf physiologische Studien gestützten Beobachtung der Sprachlaute nicht mehr entrathen kann, hat dahin geführt, daß in jüngster Zeit diesem Forschungsgebiete eine erhöhte Aufmerksamkeit und Thätigkeit zugewendet wurde. Eine Reihe lautphysiologischer Arbeiten, dazu auch nach den neuen Erkenntnissen verbesserte sprachwissenschaftliche Werke sind erschienen. Auch der Verfasser vorliegender Schrift veröffentlichte vor fünf Jahren eine Programm-Abhandlung „Die Sprachlaute, physiologisch und sprachwissenschaftlich betrachtet“, welche seitens einiger Fachgelehrten, denen sie zu Gesichte gekommen, eine freundliche Beachtung fand. In den folgenden Blättern bietet derselbe die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Studien, soweit sie speciell die Vocale betreffen, und hofft für die Mängel der in knapper Lehrermuße ausgeführten Arbeit auf ein nachsichtiges Urtheil.

D. B.

---

## Register der citirten Werke.

- Brücke: Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute. Wien 1856.  
Corssen: Aussprache, Vocalismus und Betonung der lateinischen Sprache. 2. Aufl. Leipzig 1868.  
Curtius, G.: Grundzüge der griech. Etymologie 2. Aufl. Leipzig 1866.  
" " Studien zur griech. und lat. Grammatik. IV. Band. 1871.  
Germat: Ueber das Ohr und das Hören. Berlin 1873.  
Diez: Grammatik der Roman. Sprachen. 3. Aufl. Bonn 1870.  
Grimm, Jak.: Deutsche Grammatik, I. Theil. 3. Ausg. 1840.  
Helmholtz: Die Lehre von den Tonempfindungen. 3. Ausg. Braunschweig 1870.  
Heyne, Mor.: Laut- und Flexionslehre der altgerman. Stämme. 1862.  
Humperdinck: Ueber die Ausspr. des Altgriech. (Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1868.)  
Lepsius: Das allgem. linguist. Alphabet. Berlin 1855.  
Lachmann (u. Benede): Zwein. 1843.  
Merkel: Physiologie der menschl. Sprache (Valeit). Leipzig 1867.  
Meyer, Leo: Vergleichende Grammatik. 1861.  
Müller, Mar.: Vorlesungen über die Wissensch. der Sprache. II. Serie. Leipzig 1866.  
Nerger: Grammatik des mecklenburg. Dialectes älterer u. neuerer Zeit. Leipzig 1869.  
Pott: Etymolog. Forschungen. Lemgo.  
Raumer, Rud. v.: Gesammelte sprachwiss. Schriften. Frankfurt u. Erlangen 1863.  
Niedl: Magyarische Grammatik. Wien 1868.  
Kumpelt: Deutsche Grammatik. I. Theil. Berlin 1860.  
" Das natürl. System der Sprachlaute. Halle 1869.  
Scherer, Wilh.: Zur Geschichte der deutschen Sprache. Berlin 1868.  
Schleicher: Die deutsche Sprache. Stuttgart 1860.  
" Compendium der vergl. Gramm. der indogerm. Spr. 2. Aufl. Weimar 1866.  
Schmig, Bernh.: Die engl. Aussprache (nach Sheridan, Walker etc.) 1849.  
" " Französische Grammatik.  
" " Encyclopädie des philolof. Stud. der neueren Sprachen. 1859.  
Sjöborg: Schwedische Sprachlehre.  
Wilmanns über Kumpelt's Natürl. System der Sprachlaute (in der Zeitschrift f. d. Gymnasialw. Juli—Aug. 1870.  
Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, herausg. von A. Kuhn.  
Ziat: Böhmiſche Sprachlehre.
-

# Erster Theil: Vocal-System.

## 1. Kapitel.

### Lautliche Analyse der Silbe. Vocal und Consonant.

Es ist eine nicht minder scharfsinnige wie segnenreiche Entdeckung gewesen, durch welche die menschliche Rede in ihre einfachsten lautlichen Elemente zerlegt und eine annähernd vollkommene Buchstabenschrift ermöglicht wurde. Wort von Wort zwar mochte der Verstand, eines jeden besondere Bedeutung erkennend, oder mochte auch das Ohr, durch die Betonung geleitet, schon ohne große Schwierigkeit ablösen. Aber die Zusammensetzung des Wortes aus verschiedenen Schallwirkungen wahrzunehmen, die gleichklingenden unter diesen wiederzuerkennen, die verwandten ordnend zusammenzulegen: das alles erforderte gewiß eine energische Aufmerksamkeit und mühevolle Vergleichung. Wenn vor Zeiten vielleicht einer der beschaulichen Denker Indiens mit jenem Scharfsinn, der bezeugtermaßen dieser Nation namentlich für die Probleme der Sprache eigen war, eine solche Analyse an den bis dahin mündlich fortgepflanzten Liedern seines Volkes versuchte, so konnte er recitierend beispielsweise in dem Verse:

jôshidratnam mahâbhâgâ damajanti <sup>1)</sup>  
bei jedem der drei Worte vier nacheinander fallende Töne oder

1) „Die Frauenperle, die Beglückte, Damajanti“, Worte aus der bekannten Dichtung Râta. Natürlich hat es für die Sache hier wenig Belang, ob ein Indier oder sonst wer die Schrift erfunden, und ob diese Mahabharata-Episode vor der Einführung der Buchstaben oder vielleicht später gebichtet ist.

Abfälle der Stimme zählen. Von den gesammten zwölf Tönen zeigten sich einige, wie die vier ersten, gründlich unter einander verschieden; in anderen, wie z. B. in dra- ma- da- nahm das Ohr eine offenbare Einhelligkeit wahr, welche sich schließlich, nach Ablösung der ihnen angehefteten Lauteffecte, als genaue Identität des Klanges darstellte.

§ 2. Solches Verfahren mußte zur Erkenntniß einmal von Silben, dann von einzelnen Sprachlauten führen. Man sah, daß in den nacheinander zu zählenden Klängen (Silben), wie in jô-shi-dra-tnam, je ein Laut besonders stark in's Ohr fällt und hervorklingt, daß aber dieser Hauptlaut mit mannigfaltigen An- oder Auslauten von weit geringerer Gehörfälligkeit zusammengefaßt ist, und zwar ohne daß durch diese die Zahl der nacheinander erfolgenden Tonschläge vermehrt wird.

Damit war das Wesen der Silbe, des Vocals und des Consonanten schon im allgemeinen erkannt. Denn Silbe ist dasjenige sprachliche Gebilde, worin ein einziger Hauptlaut — Vocal — erklingt, mit welchem an- oder auslautende Geräusche — Consonanten — nur in solcher Art zusammengefaßt sein können, daß er mit ihnen als eine ungetheilte und undurchbrochene Lauteinheit in's Gehör fällt.<sup>2)</sup> Consonanten und Vocale schließen sich von Silbe zu Silbe ohne zeitliche Unterbrechung aneinander, und jene Silbentrennung, welche die Grammatik (oft nicht ohne häuslichen Streit), vornimmt, ist nicht Sache der Phonetik. In dem Worte jôshidratnam kann ich als zweite Silbe fassen shi, shid, oder gar shidr; wiewohl in diesem letzten Fall ein gewisser halbfilbiger Nachschlag erscheint (wovon später). Der Eintritt einer folgenden Silbe ist im Grunde nur durch den Eintritt eines neuen Hauptlautes oder Vocales, nicht durch zwischenstehende Consonanten, markirt, und als richtiger Grundsatz, dem wirkliche Ausnahmen nicht entgegenstehen, darf behauptet werden: soviel Vocale, soviel Silben.

<sup>2)</sup> Eine Reihe mehr oder minder verfehlter Definitionen der Silbe gemustert in Schmidt's Encyclop. des phil. Stud. der neu. Spr. S. 150.



## 2. Kapitel.

**Wirken der Stimme und Articulation bei den Sprachlauten. Der Vocal. Quantitätsverhältnisse des Vocals und der Silbe.**

Doch es ist Zeit, zu erklären, worin das eigentliche Wesen des Vocals besteht und was ihm den erwähnten Vorrang als phonetischen Hauptlautes der Silbe verleiht.

Unter Stimme verstehen wir den in's Tönen ver- § 4.  
setzten Athem. Ton aber ist ein Schall, der durch rasche und regelmäßig aufeinander folgende (periodische) Schwingungen der Luft entsteht. Solche zur Stimmbildung beim Sprechen und Singen erforderliche Schwingungen werden in unserm Athmungsorgan, dem Kehlkopfe bewirkt. Indem nämlich die Stimmbänder, welche in ihm die Stimmritze (glottis) bilden, bei andringendem Luftstrom sich straff und enge zusammenziehen, gerathen sie in solche Schwingungen, wie sie erforderlich sind, um tönende Schallwellen zu veranlassen. Beim gewöhnlichen Ausathmen ist die Stimmritze offen; aber auch eine große Anzahl von Sprachlauten kommt bei offener Stimmritze, also ohne Tonschwingungen zu stande, und zwar so, daß der hindurchdringende Luftstrom auf dem Wege bis zur Mundöffnung irgendwo auf Hemmungen stößt, wodurch bloße Geräuschlaute entstehen. <sup>3)</sup>

Während nun die letztere Art der Verwendung des ex- § 5.  
spirativen Luftstromes, nämlich die tonlose, vorzugsweise bei den Consonanten stattfindet, so ist es dagegen die Stimme, die tönende, welche vornehmlich bei den Vocalen in Wirkung tritt. Aber auch ihre bestimmte, articulirte Ausbildung erfolgt erst beim Durchgang durch die Mundhöhle, diesen von den Lippen abwärts bis zum Kehildeckel reichenden Raum; sie eben stellt, wie wir sehen werden, durch die Veränderungen ihrer

<sup>3)</sup> Genauere physiologische Belehrung über die hier und im Folgenden in Betracht kommenden Verhältnisse gewähren die oben S. 4 angeführten Werke von Brücke, Merkel, Helmholtz, Max Müller.

Form das Instrument dar, in welchem der Luftstrom eine Mannigfaltigkeit von Klangqualitäten empfängt.

Inwiefern bei der erwähnten zwiefachen Bildung der Laute die Stimme zur Verwendung kommt, also der gebrauchte Luftstrom ein tönender ist, darüber folgende Bemerkungen.

- § 6. 1) Was die Vocale betrifft, so sind sie, wie ihr Name (= Stimmlauter) es ihrem Wesen gemäß bezeichnet, tönende Laute. Dennoch ist es möglich, sie auch tonlos hervorzubringen, und das geschieht bei der Flüstersprache (*vox clandestina*), wo die Stimmbänder-schwingung (nach Brücke <sup>4</sup>) durch ein Kehlkopfsgeräusch ersetzt wird. Die charakteristische Klangverschiedenheit der einzelnen Vocale bleibt hierbei bestehen, da sie auf der nämlichen Verschiedenheit der Mundhöhlenform beruht.
- § 7. 2) Von den Consonanten werden die sog. fortes, wie p, t, k, f, bei offener Stimmritze und insolge dessen völlig tonlos gesprochen. Anders die, welche zu den lenes und liquidae zählen; bei ihnen ist die Stimmritze zum Tönen verengert, der Ton aber kein vocalisch klarer, da er eben durch die consonantischen Expirations-Hemmungen in der Mundhöhle wo nicht unterdrückt, so doch gedämpft wird.
- § 8. Worauf der akustische Vorrang des Vocales in der Silbenbildung beruht, ergibt sich aus dem Gesagten. Der Vocal besitzt, abgesehen von der Flüstersprache, vermöge seiner vollen und klaren Sonanz eine größere Vernehmlichkeit als der des Stimmtones mehr oder minder ermangelnde Consonant. Und während das Geräusch des conson. Articulationsactes nur als An- und Auslaut der Silbe und flüchtig und dumpf sich vernehmbar macht, so ist es der Vocal, der durch eine mehr materielle Lautmasse das Zeitquantum der Aussprache erfüllt. Der Consonant nimmt sozusagen einen Punkt, der Vocal ein Spatium in der Zeit ein.
- § 9. Was nun das Spatium oder die Quantität der Silben und Vocale anbelangt, so redet die Grammatik bekanntlich von

<sup>4</sup>) S. 8; Helmholtz S. 170; vgl. R. v. Raumer S. 447 u. 450.

Kürze und Länge desselben. Man giebt die Proportion derselben an und sagt: die Kürze hat die Geltung einer mora, die Länge die zweier morae. Da das Zeitmaß der zu grunde gelegten Einheit nicht weiter definiert wird, so sollte man glauben, daß der ganze Unterschied bloß ein verhältnißmäßiger, relativer sei. Dem gegenüber muß aber hervorgehoben werden, daß Kürze des Vocals (oder der Silbe) eine durch die Natur der Laute genau begrenzte Dauer bedeutet: nämlich die einfache Dauer des Vocals soweit sie erforderlich ist, um ihn eben nur mit vernehmlichem Klange zu Gehör zu bringen.<sup>5)</sup> Sobald hingegen über dieses Maß hinaus in seiner Aussprache verweilt wird, entsteht ein langer Vocal, dessen Dauer übrigens sich nicht bloß nach der Gewohnheit der Sprache, sondern auch nach dem Belieben des Sprechenden richtet (welches letztere beim kurzen Vocal unmöglich ist).

Der Vocal bildet die Füllung der Silbe, consonantischer § 10. An- und Auslaut deren Einfassung, welche zum Silbenquantum nichts beiträgt, so lange sie eine einfache ist. Durch mehrfachen conson. Auslaut, z. B. in pa-stor (= past-or, vergl. § 3), kann allerdings die Silbe verlängert werden, da durch das Hinderniß der zweimaligen Articulation der Eintritt des folgenden Vocals, mithin der folgenden Silbe, verzögert wird. In mehrfachem conson. Anlaut hingegen erkannte die antike Metrik mit Recht keine Verlängerung der angelauteten Silbe, da deren materialer, tonvernehmlicher Inhalt erst im Vocal liegt.

Oben sprachen wir von einem halbsilbigen Nachschlag in § 11. dem Lautcomplex shidr. Solche Halbsilben, gebildet aus unvollkommenem Tonmaterial, wie den r- und l-Lauten, den Nasalen, unbestimmten Vocalen und halbconsonantischen oder halbvocalischen Lauten, begegnen in den Sprachen nicht gar selten. Genaueres hierüber unten § 35. 36.

<sup>5)</sup> In betonter Kürze muß der Vocalklang sogar mit vollkommener Deutlichkeit zu Gehör kommen. Genaueres hierüber wird weiter unten zu sagen sein.

## 3. Kapitel.

**Qualitative Verhältnisse der Vocale. Apertur und Constrictur. Grundvocale und Zwischenstufen.**

- § 12. Töne können verschieden sein sowohl rüchssichtlich ihrer Stärke wie ihrer Höhe. Schwingungen von größerer Weite bewirken stärkere, Schwingungen von größerer Geschwindigkeit bewirken höhere Töne. Etwas anderes aber ist die qualitative Verschiedenheit der Klänge; wir erkennen, ganz abgesehen von der Stärke oder Höhe derselben, jedes musikalische Instrument an seiner besonderen Klang-Art. Eine gleiche qualitative Verschiedenheit waltet bei den Vocalen der Sprache ob. Wie die neuere Physiologie lehrt, beruht der specifi'sche Unterschied der Qualität oder Farbe der Klänge auf deren verschiedener Zusammensetzung aus Partialtönen, die in größerer oder geringerer Zahl, theils höher, theils tiefer, stärker oder schwächer, gleichzeitig und in einem Moment mit einander erklingen und für das Gehör zu einer einheitlichen Klangempfindung verschmelzen.
- § 13. Wie schon oben § 5 bemerkt wurde, ändert sich der Klang der Vocale mit veränderter Form der Mundhöhle und ist von der Stimme selbst unabhängig, so daß seine akustische Besonderheit auch bei stimmloser oder flüsternder Aussprache noch vollkommen zu unterscheiden bleibt. Nun sind aber die verschiedenen Gestaltungen der Mundhöhle, die wir unten näher beschreiben werden, von der Natur auf verschiedene Tonhöhen abgestimmt und bewirken durch ihre Resonanz gewisse, jedem Vocal unveränderlich inhärirende Töne, Eigentöne genannt, welche jedem Vocal seine Klangeigenthümlichkeit geben.
- § 14. Die genauere Kenntniß dieser complicirten Verhältnisse verdankt man den Untersuchungen der ausgezeichneten Physiologen unserer Zeit (namentlich Donders, einem Holländer, sowie Czermak, <sup>6)</sup> Helmholtz), und es ist ihnen sogar ge-

<sup>6)</sup> Neben dem berühmten Helmholtz'schen Werke über die Tonempfindungen mag hier als populäre Darstellung des Gegenstandes erwähnt werden Nr. 169 der bekannten Sammlung gemeinverständl. Vorträge: „Ueber das Ohr und das Hören“, von Czermak.

lungen, mit Hilfe mechanischer Vorrichtungen die Klänge der Vocale nachahmend herzustellen. Helmholtz hat auch die musikalische Tonhöhe der Vocal-Eigentöne ermittelt, deren er bei gewissen Vocalen je einen, bei anderen zwei fand. Für die wissenschaftliche Fixirung der Vocallänge verschiedener Sprachen, sodann aber auch für die Aufhellung mancher phonetischen Vorgänge der Sprachgeschichte wird diese Arbeit möglicherweise noch ergebnisreich werden; wie denn Wilh. Scherer in seinen tiefsinnigen Forschungen „Zur Geschichte der deutschen Sprache“ den Versuch gemacht hat, die neueren Entdeckungen zu verwerthen.

Um nun zur Beschreibung der Vocale überzugehen, so ver- § 15.  
gegenwärtigen wir uns zunächst, daß, im Gegensatz zu den Consonanten, die Aussprache der Vocale freien und offenen Durchlaß der expirativen Luft im Mundcanal erfordert. Diese Offenheit, **Apertur**, wirkt akustisch als Klarheit des Klanges, eine Eigenschaft, welche die Vocale, und nur sie, zur eigentlichen Silbenfüllung tauglich macht (siehe oben 8). Da aber der Grad der Apertur bei den Vocalen nicht gleich ist, so läßt sich bei ihnen auch von einem mehr oder minder gehemmten Durchlaß reden; ich werde solche Hemmungen mit dem Ausdruck **Constrictur** und die durch sie modificirten Laute als „constringirte“ bezeichnen. (Vgl. den italiänischen terminus gramm. für die sog. geschlossenen Vocale als „strette“, d. i. *strictae*.)

Unter allen Vocalen ist **a** der offenste, daher reinste, § 16.  
klarste, am wenigsten specifisch gefärbte (*vocalis vocalissima*), bei welchem, um mit Merkel S. 83 zu reden, besondere, die Schallwellen brechende oder ablenkende Momente auf die expirative Luft am wenigsten einwirken. Die volle Aussprache dieses Lautes erfordert eine so weite Oeffnung des Mundweges, daß man mit dem Kehlkopfspegel sehr gut bis in den Kehlkopf hineinschauen kann; der Mundcanal selbst nimmt dabei eine vom Kehlkopf ab sich trichterförmig erweiternde Gestalt an.

Hingegen stehen **i** und **u** (nebst **ü**, wovon nachher) als § 17.  
constricteste Laute der ganzen Vocal-Scala schon hart an

der Grenze des Consonantismus. Denn bei ihnen findet schon eine ziemlich starke Verengerung des Mundrohrs statt, bei i zwischen Vorderzunge und hartem Gaumen, bei u zwischen den Lippen. Nach Helmholtz nähert sich die Form der Mundhöhle beim i derjenigen einer Flasche mit engem Halse; den Hals bildet eben die zwischen Zunge und hartem Gaumen entstehende, etwa 6 Centim. lange Rinne, der Bauch der Flasche liegt hinten im Schlunde. Bei Bildung des u gleicht die Mundhöhle „einer Flasche ohne Hals, deren Oeffnung, der Mund, ziemlich eng ist, deren innere Höhlung aber nach allen Richtungen ohne weitere Scheidung zusammenhängt.“

§ 18. Die gezeigte Constrictur der Vocale i, u ist beachtenswerth; sie kann unter gewissen Umständen geräuschartig wirken, so daß diese „flüssigen“ Laute unmittelbar zur Funktion als Halbc consonanten, i als j, u als  $\check{v}$  (engl. w), übergehen können. 7)

§ 19. Der offenste Vocal a, dazu die Grenzpunkte des Vocalismus i, u (ü) geben sich, wie das auch die Sprachgeschichte bestätigt, als die Grundvocale zu erkennen. Alle übrigen möglichen und vorkommenden Vocallänge sind gleichsam Zwischenstationen auf den drei Wegen von a nach i, u, ü und nanziren sich je nach den mittenin liegenden Uebergängen der Organstellung. Man findet sie bei den neueren Phonetikern, wie Brücke, Merkel, Lepsius, in mehr oder minder übereinstimmenden und vollständigen Systemen geordnet und in symmetrischer Pyramidenform aufgestellt. In welchen Punkten und aus welchen Gründen ich von diesen Forschern abweichen zu müssen glaube, wird aus der folgenden Erörterung zu entnehmen sein, der ich zunächst eine zweireihige Vocaltafel vorausschicke.

7) Dies bemerkt auch Helmholtz S. 117, ohne aber, wie noch so häufig geschieht, mit dem letzteren (von mir als  $\check{v}$  bezeichneten Halbc consonanten die bekannte Spirans v oder w zu verwechseln.

## 4. Kapitel.

Musikalische Tonhöhe der Vocale. Charakteristik  
der drei Reihen.

## V o c a l t a f e l.

	1	2	3	3	2	1	
I	i	e	é	è	ä	..	III
			(a)				
			a	â	ò	ó	II
					o	u	

Die Aufstellung bildet eine Scala, welche von dem Klange § 20. höchster Tonhöhe (i) bis zu dem Klange tiefster Tonhöhe (u) fort-schreitet; s. ob. § 13. 14. In den einzelnen Höhebestimmungen differiren Donders und Helmholtz einigermaßen. Helmholtz, der für die Vocale u, o, a je einen Eigenton fand, giebt für dieselben S. 170 ff. folgende beigefügte Noten an:

$$u = f, \quad o = b/, \quad a = b//.$$

Für die in ihrer Klangart erheblich abweichenden Vocale i, e, ä fand er je einen höheren und einen tieferen Eigenton, von welchen der erstere der vorschlagende ist und wie folgt von ihm bestimmt wird: i = d///, e = b///, ä = g/// — as///.

Da es verschiedene Nüancen von o und e giebt, so bemerke ich, daß hier jedenfalls diejenigen zu verstehen sind, welche meine Vocaltafel als ó, é bezeichnet.

Um nun die Klangeigenthümlichkeit der beiden § 21. Reihen I und II (zu denen nachher eine dritte hinzuzufügen sein wird) im Allgemeinen zu charakterisiren, so können wir in Rücksicht auf die natürliche Tonhöhe und gemäß dem Gehör-eindruck sagen: die Reihe I (links) ist die höhere, hellere, die Reihe II (rechts) ist die tiefere, dunklere; a liegt in der Mitte und klingt unter allen plan und klar. So hebt es sich von der dunklen Seite bestimmt genug ab; in anderer Rücksicht aber auch von der hellen.

Jedes Ohr empfindet einen auffallenden Contrast zwischen § 22. a, o, u einerseits und ä, e, i anderseits; den letzteren Lauten ist eine gewisse Düntheit, Spizigkeit, Feinheit eigen, was

die lateinischen Grammatiker wol mit *exilitas* ausdrückten; a, o, u dagegen entströmen mit voller, breiter Klangmasse dem Munde. Dieser akustische Gegensatz erklärt sich aus den zwei wesentlich verschiedenen Arten der Mundhöhlenform. Bei a, o, u, wie oben gezeigt, bildet die Mundhöhle einen weiten zusammenhängenden Raum und giebt daher vollklingende Vocale; bei ä, e, i hingegen verengert sie sich nach vornehin zu einer minder oder mehr schmalen Rinne (am meisten bei i) und bewirkt infolgedessen dünnklingende Vocale.

§ 23. Wir kommen zur III. Reihe. Der Vocal ä zeigt nach seiner Klangfarbe eine gehörfällige nahe Verwandtschaft mit a; er ist sozusagen ein a mit verdünnter Klangmasse. Ganz analog verhalten sich die Laute ö, ü zu o, u; sie wiederholen deren Färbung, aber in verdünnter Klangmasse. Demgemäß bilden sie eine vermittelnde dritte Reihe der Vocale, sowie denn auch ihre Bildung auf einer Combination oder vielmehr Assimilation der Organstellungen der beiden anderen Reihen beruht. Es liegt in der Natur der Sache, daß jedem vollklingenden ein verdünnter Laut entspricht, und so erhalten wir in unserer Tafel mit zugefügter Vermittlungsreihe folgende doppelte Progression von ä, a nach ü, u:

ä	ä°	↘	ò	ö	↘	ö	ü
a	a°	↘	ò	ó	↘	o	u

Auf etymologischem und grammatischem Gebiete liegt die Zusammengehörigkeit beider Lautreihen, namentlich im Deutschen, Schwedischen, Französischen, sowie in den altaischen Sprachen (Magyarisch, Finnisch etc.), offen zu tage. <sup>8)</sup>

<sup>8)</sup> Ueber die von Brücke angezeigten doppelten Mittenlaute s. meine Bemerkung unten § 34. — Die Tonhöhe von ö und ü giebt Helmholtz so an: ö = cis ///, ü = g /// — as ///. — Was die Verdünnung der vollklingenden Laute (Umlaut) in den germanischen Sprachen betrifft, so rührt dieselbe bekanntlich von einem in nachfolgender Silbe stehenden oder doch vormals gestandenen i her. Interessant sind die Bemerkungen, welche Kiehl in seiner vortrefflichen magyar. Gram. S. 40 ff. über die Bedeutung des Umlautes in den altaischen Sprachen macht. Der eigenthümliche Umlaut eines dunklen a in ein klares, wie er in einigen Mundarten Süddeutschlands vorkommt, mag hier noch erwähnt werden.



## 5. Kapitel.

**Beschreibung der einzelnen Klangabstufungen.**

Wir haben nunmehr die folgenden von *i* nach *a* und in § 24. gleichem Verhältniß von *u* nach *a* ansteigenden Vocalabstufungen näher zu betrachten, wobei wir die genau entsprechenden des verdünnten Mittelklanges nicht immer ausdrücklich zu erwähnen brauchen:

- |    |                              |               |                |        |
|----|------------------------------|---------------|----------------|--------|
| 1. | <i>i, u</i>                  | constricteste | Vocale,        |        |
| 2. | { <i>e, o</i><br><i>é, ó</i> | constrictere  | } e-, o-Laute, |        |
| 3. | { <i>è, ò</i><br><i>ä, ä</i> | offenere      |                |        |
| 4. | <i>a</i>                     | offenster     |                | Vocal. |

1. Stufe: *i, u*, Mittellaut *ü*. Die Natur dieser § 25. Laute ist oben § 17 näher erörtert; im Deutschen klingen sie eigentlich nur als Längen rein, so in viel, blut, blüte. Die engl. Schrift drückt sie auf verschiedentliche Weise aus, jedoch fehlt *ü*; langes *i* z. B. ist in green, speake, langes *u* in rule, room.

2. Stufe: constrictere e-, o-Laute. Der gewöhnliche § 26. und im Deutschen häufige ist *é, ó*, wie in see, roh, höhe, oder im Französischen *été, j'ai* (ai hier = *é*), animaux. *e, o* sind sehr constringirt zu sprechen mit einem Anklange von *i, u*; *e* hört man in der gewöhnlichen Aussprache des englischen langen *a*, wie in name, paper, ebenso im Magyarischen z. B. léany, szép; *o* im Engl. moon, hope, ebenso das schwed. lange *o*, wie in moder, bo.<sup>9)</sup> Kurzes constrictes *e* kennt Kumpelt (Syst. S. 54) im Deutschen nicht, wie auch Lepsius kein Beispiel von kurzen *é, ó* anführt. Richtig beurtheilt aber ist kurzes *i, u* im Deutschen nichts anderes als *e, o*; ja, auch sogar wie *é, ó* wird es von Vielen gesprochen. (Näheres § 62.)

<sup>9)</sup> Man vergleiche inbetreff dieser Aussprachebestimmungen: B. Schmitz Engl. Auspr. S. 3; dsgl. Ahn's engl. Gramm.; Riedl Magyar. Gramm. S. 23; Sjöborg Schwed. Spr. S. 6. — Gleiche Laute glaubt Corssen auch im Lat. nachweisen zu können.

§ 27. 3. Stufe: offenere e-, o-Laute, è und ä, ò und â, nebst den entsprechenden Mittellauten. Während Kumpelt nur eine Stufe zwischen é und a, ó und a angiebt, verzeichnen Brücke und Lepsius wie wir 2 Stufen, über deren Unterschied indeß die von ihnen beigelegten Paradigmen keineswegs geeignet sind aufzuklären. Die Unterscheidung dieser Stufe im allgemeinen von der vorigen macht keine Schwierigkeit und ist durch die bekannteren Sprachen ziemlich nahe gelegt. Die französische Sprache hat ihre e fermées und ouvertes, die italienische ihre e, o strette und aperte, und in der hochdeutschen Sprache kennt man ebenfalls den Unterschied eines geschlossenen und eines offenen e. Nur ist die Aussprache bei uns auch in diesem Punkte sehr schwankend und zu wenig übereinstimmend, als daß ich Beispiele aus derselben entnehmen möchte, wie dies Brücke und Andere thun. Das Wort selig z. B. sprechen die Einen mit é, die Anderen mit è.<sup>10)</sup> Am schärfsten sondert das Italiänische seine e, o strette und aperte. Beispiele:

mit é: temo, vedo, meo,  
 è: bene, levo, premo,  
 ó: Roma, doge, ove,  
 ò: cosa, so, bove.

Die französische Schrift drückt é durch é, in Endungen auch durch er, ez, und in einzelnen Fällen sogar durch ai aus, (j'ai, j'aurai, gai, quai, = j'é, j'auré . . .); è oder wohl vielmehr ä giebt sie durch è, é, ai und auf andere Weise.

§ 28. Eine bemerkenswerthe, gleichwohl meines Wissens noch nicht beobachtete Thatfache ist folgende: weder die e, o, welche man als „geschlossene“, noch die, welche man als „offene“ zu bezeichnen pflegt, haben im Falle der Kürze dieselbe Klangqualität wie im Falle der Länge. Der wirkliche Verhalt ist nämlich dieser: die sog. geschlossenen kurzen und die offenen langen e, o sind entschieden gleichstufig und klanggleich; ebenso wie — was hier schon gleich hinzugefügt werden soll — die sog. offenen

<sup>10)</sup> Genauere Nachweisungen bei Kumpelt D. Gramm. 216 f.; Schlicher D. Spr. 174, 178.

kurzen e, o und die langen ä,  $\ddot{a}$  von gleicher Qualität sind. So ist das kurze e in den Wörtern *bett*, *elle*, welche wol durchweg mit einem sog. geschlossenen e gesprochen werden, qualitativ daselbe mit dem langen in *leben*, welches wenigstens in Süddeutschland allgemein offen klingt; anderseits lautet das sog. offene und kurze e in *berg* (nach der Aussprache im westl. Deutschland) genau wie ä. Die Richtigkeit dieser beiden Gleichsetzungen ist leicht zu erproben, wenn man die kurzen Vocale in den obigen Wörtern mit verlängerter Aussprache hervorbringt, sodaß die Vergleichung durch Verschiedenheit der Quantität nicht gehindert wird. Nur darf man bei dieser Verlängerung die Stellung des Organs nicht verändern, was unwillkürlich leicht passiert.

Was nun die beiden verschiedenen Timbres dieser Stufe angeht, nämlich è, ò und ä,  $\ddot{a}$ , so lassen sich diese in den gebildeten Sprachen weniger, mehr dagegen in provinziellen Mundarten unterscheiden. ä als Buchstabe ist jedem Deutschen bekannt genug, verschieden aber die Aussprache dieses Zeichens. Das Wort *väter* sprechen manche völlig wie *fäter*, andere mit breiterem e-Laute wie *fäter*, wieder andere geben ihm einen dem klaren a-Laute correspondirenden möglichst geöffneten Dünmlaut. Der letztere ist eben das eigentliche ä der Vocal-Skala. Wer *felle* und *fälle* im Klange scheidet, wie es allerdings nicht überall geschieht, der spricht nach § 28 im ersteren das phonetische è, im anderen das phonetische ä, welchem, wie oben bemerkt wurde, das e im westdeutschen *berg* identisch ist. (Nicht ganz gleichlautend ist das engl. halb-voll-lautige a, wovon nachher.) In derselben Weise unterscheidet ein mir genau bekannter niederdeutscher Dialekt das lange è und das lange ä, z. B. in *bèter* (*besser*), *läter* (*später*); *fèderken* (*Federchen*), *fäderken* (*Väterchen*).

Genau wie das reine ä zu è verhält sich  $\ddot{a}$  zu ò, und bei den verdünnten Mittellauten ist das gleiche Verhältniß. Mit dem bekannten schwedischen  $\ddot{a}$  darf das phonetische  $\ddot{a}$  freilich nicht verwechselt werden; denn obwohl jenes aus altgermanischem langen a entstanden ist und durch unser  $\ddot{a}$  hindurch-

gegangen sein muß, so klingt es doch heute vollkommen wie ó. Dagegen ist der Laut im Englischen sehr häufig, wird aber verschiedentlich bezeichnet: all, fall, small; broad, draw enthalten ihn als Länge; kurz ist er in horse, laurel, not etc. Das Französische hat *â* in tort, sort, und den verdünnten Klang in moeurs etc. In deutschen Mundarten findet sich hier *â*, dort *ò*. In der meklenburgischen kommt nach Kerger Gramm. des meklenb. Dial. S. 127 u. 129 klares a als Länge gar nicht vor, sondern statt dessen ein „dumpf und mit Beimischung von o“ zu sprechendes a. Sehr gut läßt sich der Unterschied zwischen *â* und *ò* im münsterischen Dialekt beobachten. Während *ò* dort (wie auch z. B. am Niederrhein) überall an die Stelle des altdeutschen langen a getreten ist, z. B. in lóten (lassen) stón (stehen), móð (Maß), so erscheint langes *â* immer unter Einfluß eines nachfolgenden oder ausgefallenen r: so in hâr (Haar), gefâr (Gefahr), pâte (Pforte) kân (Korn); der Umlaut dazu klingt entsprechend. Auch im Engl. und Franz. entstand dieses Vocaltimbre meist durch Einwirkung der liquidæ r und l; vgl. die obigen Beispiele. <sup>11)</sup>

§ 31. Auf der vierten, d. i. der höchsten Stufe der Apertur endlich steht das reine, klare und volle a, wie es oben § 16 beschrieben wurde und im Italiänischen, Deutschen und in fast allen Sprachen und Mundarten (im Engl. z. B. in father, calf, aunt) bekannt ist. Indes neigt es sich leicht einerseits zur Verdunklung in *â*, anderseits zu einem verdünnenden Timbre, welches zwischen a und ä liegt und in meiner Vocaltafel durch *â* bezeichnet ist. <sup>12)</sup> Es bedeutet dieses einen Laut, der weder ganz vollklingend noch auch eigentlich verdünnt ist; dergleichen Halbvollklante lassen sich auf allen Stufen zwischen der zweiten und dritten Klangreihe sprechen.

<sup>11)</sup> Im westmünsterländischen (meinem heimatlichen) Dialekt bedeuten als interjectionale Laute: *âh* Verwunderung, *òh* Befremden, *òh* Schmerz, *uh* Schaudern; gewiß eine interessante Scala des vocal. Empfindungsausdrucks.

<sup>12)</sup> Dieselbe Bezeichnung gebraucht Häfelin Roman. Mundarten der Südwestschweiz (in Kuhn's Zeitschr. 1873)

â nun ist das gewöhnliche kurze a im Englischen (z. B. § 32. man, fat), welches Brücke und Lepsius nicht ganz zutreffend mit dem ä identificiren. Derselbe Laut wird durchgängig in dem hochdeutschen Diphthongen ei gehört. Er kam natürlich auch als Länge gesprochen werden. Uebrigens gehört es bekanntermaßen zum Tone unserer Salons und namentlich des Officierstandes (des preußischen wenigstens), dem a dasjenige Timbre zu geben, von welchem hier die Rede ist.

Einen dem <sup>â</sup> ~~entsprechenden~~, nicht ganz verdünnten, sondern halbvollautigen Klang hört man nach meiner Ansicht in den englischen Wörtern but, cup, much, sun und son etc. (vgl. Schmitz Engl. Ausspr. S. 5). Daß die Sprachlehrer mit seiner Definition Schwierigkeit haben, kommt daher, weil er den übrigen Cultursprachen fast ganz fremd ist. Das berechtigt aber nicht, diesem Laute eine unvollkommene Resonanz zuzuschreiben, wie Brücke es thut. Sein Klang ist in betonten Silben ganz vernehmlich und deutlich (vgl. unten § 34). Uebrigens ist er unserer Aussprache nicht so ganz fremd; viele Deutschen sprechen ihn im Diphth. eu.

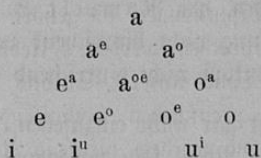
## 6. Kapitel.

### Ueber Brücke's Vocalsystem.

#### „Unvollkommene“, unbestimmte Vocale, Halbfilben.

Das Erscheinen eines Wertes wie des Brücke'schen war § 33. für den heutigen Stand der neueren Sprachwissenschaft, deren berühmteste Vertreter gerade in phonetischen Dingen zugestandener Maßen lange meist haltlos herumtappten, epochemachend, aber auch nicht mehr zu entbehren. Namentlich Corssen und W. Scherer fußen in ihren gediegenen Untersuchungen über die lateinische und die deutsche Sprache auf Brücke's Lehren als einer festen autoritativen Grundlage. Trotz — oder vielmehr eben wegen dieses hohen und sicherlich wohlverdienten Ansehens möchte ich hier auf einige Punkte aufmerksam machen, die mir an dem Brücke'schen Vocalsystem bedent-

lich scheinen und schließlich auch wohl das System selbst als mangelhaft erkennen lassen dürften. Brücke ordnet die Vocale in folgender pyramidalen Aufstellung:



Gegen die sprachlichen Belege für die beiden e-Laute (links 2 u. 3 von unten) hat schon Kumpelt (Nat. Syst. S. 33 ff.) begründete Einwendungen gemacht. Ferner: wenn  $a^o = \ddot{a}$  und frz.  $\hat{e}$ , so kann es nicht = engl.  $\dot{a}$  sein (s. oben § 31. 32);  $a^o$  ist nicht in den deutschen Wörtern wahl, arm, welche, wenigstens so weit ich gehört habe, mit klarem a gesprochen werden. Dergleichen so zweifelhafte Beispiele erläutern die Sache nicht, § 34. sondern verwirren sie. — Verfehlt ist jedenfalls dann die innere Pyramide, welche die zu fordernde Vollständigkeit einerseits nicht bietet, anderseits sie überbietet. Die Vocale zerfallen, wie wir § 21—23 zeigten, in dünne (i- und e-Laute) und volle (u-, o-Laute und a) Klänge, welche wir durch den Ausdruck „Verdünnung“ bezeichneten. Jeder Vollklang kann verdünnt ausgesprochen werden, wie leicht zu erproben ist. Den 5 vollen Klängen Brücke's müßten demnach 5 gleichstufige verdünnte entsprechen, was aber in seiner Aufstellung nicht der Fall ist. Dagegen setzt er zwischen i und u, e und o je 2 Mittenlaute, womit nicht viel anzufangen ist. Ich leugne nicht, daß unsere gewöhnlichen  $\ddot{u}$ ,  $\ddot{o}$  eine Verblässung nach i, e annehmen können; aber ebenso gut können sie in halbvollklingender Aussprache sich dem u, o nähern, wie man das ja hier und da hört; das engl.  $\dot{a}$  ist eben auch ein solcher Halbvolllaut (s. o. § 31). Sehr seltsam sind die Gründe, welche er für die angebliche Aussprache der Wörter myrte, physik, zwölf anführt.

Ueber Brücke's Diphthongentehre behalten wir uns vor, im zweiten Theile zu urtheilen.

Nicht zulässig in der Phonetik ist meines Erachtens der § 35. Begriff der „unvollkommenen Vocale“, welche, wie Brücke S. 23 erklärt, mit unvollkommener Resonanz gebildet sein sollen, oder bei welchen, wie Kumpelt S. 32 sich äußert, entweder die Mundöffnung nicht hinreichend verengt, bezüglich erweitert, oder der Kehlkopf nicht hinreichend gehoben ist u. s. w.

In der That ist gar nicht einzusehen, weshalb irgend ein deutlich vernehmbarer Vocal kein vollkommener sein soll; denn daß sein Klang ein besonderer und eigenthümlicher ist, daß er etwa mit der Bedeutung einer üblichen graphischen Bezeichnung nicht genau stimmt und auf einer nicht gewöhnlichen Articulation beruht, das alles kann seinem Wesen als Vocal doch keinen Abbruch thun. Brücke wird nicht leugnen, daß der Vocal in den von ihm (und ebenso bei Merkel S. 112) angeführten engl. Wörtern *could*, *should* ein vollkommen vernehmbarer ist; lautet derselbe nun nicht wie ein reines *u*, sondern mit einem Klange, der in Brücke's Vocalsystem keinen Platz erhalten hat (unserm *o*), so kann man darin doch sicherlich keinen Mangel des Vocaleklanges, sondern nur des Systems finden. Ebenso wenig stimme ich bei, wenn Br. in engl. *sun*, *done* einen unvollkommenen Vocal statuiert, s. oben § 31. Ebenso gut könnte jemand das *ä* in engl. *all* ein unvollkommenes *a*, oder auch das *é* in unserm *see* ein unvollkommenes *i* nennen.

Dagegen läßt sich allerdings von undeutlichen und § 36. daher unbestimmten Vocalen reden. Solche durch Kürze und Tonmangel (wie auch Br. richtig bemerkt) undeutlich werdende Vocale haben wir im lat. *opt-i-mus* oder *opt-u-mus* (s. unten § 45), oder imfranz. *le* (*père*) und dergl. dumpfen Silben, welche meist zu bloßen Halbsilben (s. § 11) zusammenschrumpfen. Nur muß man nicht da einen unbestimmten Vocal annehmen, wo nach der gewöhnlichen Aussprache gar keiner ist; so in den Halbsilben der Wörter *mitten* (*mitt'n*), *besser*, *kegel*, *kegeln*, *bessert*, und in ähnlichen des Mittelhochdeutschen, Englischen, Czechischen, Polnischen u., deren Füllung aus Halbvocalen (*l*, *r*, *n*) besteht.

§ 37. Hierbei ist indeß noch zweierlei zu erwägen: 1) In den slawischen Sprachen giebt es sogar betonte halbvocal. Silben, so in den czechischen Wörtern *srna* (Reh), *prstu* (Finger), *trn* (Dorn, Skr. *trna*). Diese müssen also doch wol als volle kurze Silben zählen.

2) Das Altgriechische, besonders der Dialekt Homers, hatte Silben von so flüchtigem Vocal, daß Synizeje und Contraction sehr häufig eintreten konnte, und zwar trotzdem, daß der Vocal betont war; Beispiele: *ἔως*, *πλέον*, *χρυσέωρ*, *οἰκέοιτο*, *ἔα* (imperat.), wo das *e* wol als leichter flüchtiger Vorschlag zu sprechen ist und vermuthlich etwas unbestimmt klang, ebenso wie in *ὀρόω* (statt *ὀράω*) der zweite Vocal wol einen unbestimmt zwischen *a* und *o* schwanfenden Klang hatte. Solche Silben können also trotz des Accentes nur als Halbsilben gelten, und die uns allerdings fremdartige Erscheinung findet ihre Erklärung nur in der eigenthümlich leichten, feinen und mehr musikalischen Betonungsweise der altgriechischen Sprache. <sup>13)</sup>

§ 38. Nachdem wir die sehr mannigfaltigen Arten und Abstufungen des Vocalklanges durchmustert, blieben nun noch die nasalirten Vocale, welche sich bei niedergelassenem Gaumensegel bilden, zu besprechen. Ich ziehe für jetzt vor, diesen Gegenstand in die Abhandlung über die Consonanten, speciell in das Kapitel über die nasale Articulation zu verweisen.

Ueber die unter dem Namen Diphthonge bekannten Lautverbindungen uns zu äußern, wird sich im zweiten Theil eine Veranlassung bieten, welche, wie sich dann ergeben dürfte, an dieser Stelle nicht vorliegt.

<sup>13)</sup> Accent ist, wie Scherer S. 134 bemerkt, Tonerhöhung, aber im Germanischen zugleich gesteigerte Intensität, vergrößerte Schallkraft, vermehrter Expirationsdruck. Vgl. die Abhandlung von G. Curtius (in dessen Studien zur gr. u. lat. Gr. IV): „Vocalausstoßung dem Hochton zum Trotz“, in welcher dieser feine Kenner der griechischen Sprachform die Corssen'sche Behauptung von der Unverletzlichkeit des Vocals hochtoniger Silben widerlegt. — Als Halbsilben sind auch die *paenultima*e solcher irregulär betonter Wörter wie *γλόγελως*, *δλκερος*, zu betrachten; man hörte hier mehr den Ton des *l*, *r* als den Klang des *e*.



## Zweiter Theil: Vocalwandel.

### 1. Kapitel.

#### Begrenzung der Aufgabe.

Wie wir im Garten oder im Walde den Blätter-schmuck seine § 39.  
Farben von hellgrün oder braun zu dunkelgrün, dann wieder  
zu braun oder gelb durch die Monate des frühen und späten  
Jahres verändern sehen: so zeigt die Sprachengeschichte an den  
Vocalen einen in allmählichen Uebergängen sich entwickelnden und  
nicht selten zum vollständigen Contrast fortschreitenden Farben-  
wechsel. Was aber die Laute der Sprache verändert hat, war  
niemals menschliche Willkür; sondern die in ihrer eigenen Natur  
gegründeten Triebe und Gesetze haben ihre Umbildung bewirkt  
und in die Folge der redenden Geschlechter, diesen selbst unbe-  
wußt, weiter und weiter geführt. Der uralt-ehrwürdige Name  
der „Mutter“ wurde gewiß unter den Ahnenfamilien der indo-  
germanischen Völker, wie ja auch später noch am Tiberis und  
Eurotas, nur mit dem klaren, vollen Klange seiner Stammsilbe  
matar, māter

genannt; mit der Zeit aber gelangte er, hier nach der hellen,  
dort nach der dunkelen Seite, bis zu den äußersten Grenzen  
der Vocalscala:

ionisch=attisch	mēter,	germanisch	mōthar,
spätgriech.	mitir,	althochd.	muotar,
neugriech.	mitéra,	neuhochd.	mutter,
		niederld.	müder;

ja, es lassen sich theoretisch sogar die Wege beschreiben, auf  
welchen denkbarer Weise der umgewandelte Laut in ferner

Zukunft in die vormalige Stelle zurückkehren wird. Die Fixirung, welche ihm die Schriftsprache giebt, setzt diesem Prozesse zwar Schranken, aber keine unumgängliche; wie das Beispiel derjenigen Sprachen zeigt, welche die frühere Schreibung gewahrt, aber die Pronunciation mehr und mehr geändert haben.

§ 40. Die Veränderungen der Stimmlauter sind sehr verschiedener Art. So haben durch die Stärke der Betonung kurze oft Dehnung (Ton-Dehnung) erlangt; noch öfter war Mangel des Tones die Ursache von Klangschwächung oder völligem Hinschwinden des Vocals. Ueberhaupt ziehen Veränderungen der Quantität gewöhnlich auch solche der Qualität nach sich. Beiderlei Wirkungen zeigen sich besonders, wenn gewisse Consonanten (r, l und Spiranten) nachfolgen. Merkwürdig ist ferner die Assimilation benachbarter Vocale, wie solche den keltischen, germanischen und altaischen Sprachen, allerdings in verschiedener Art, eigen ist. Während nun alle die erwähnten Affectionen im Grunde auf der Natur der Sprachorgane beruhen, so besitzen einige von ihnen, nämlich die Vocalschwächung und die Assimilation, doch auch eine gewisse dynamische Bedeutung; sie dienen als Hülfsmittel des sprachlichen Ausdruckes. Zur letzteren Art zählen noch andere in der Wortbildung wichtige Vocalwechsel, namentlich der Ablaut.

Um nun zu dem speciellen Gegenstande unserer Aufgabe zu kommen, so werden wir die rein phonetischen Erscheinungen des Vocalwandels, und zwar insofern sie aus der Vocalnatur selbst sich entwickelt zu haben scheinen, in den folgenden zwei Kapiteln betrachten und auf Grund der in vorigen Theile aufgestellten Lehren nach Möglichkeit zu erklären suchen.

§ 41. Es gilt als ein feststehendes Ergebniß der vergleichenden Sprachforschung, daß der so reiche Vocalismus des indogermanischen Sprachstammes sich aus nur drei Grundlauten, dem klaren a, dem spitzen i und dem dumpfen u, entwickelt habe, unter welchen jedoch das a, „gleichsam das allgemeine Kleid der Consonanten“ bedeutend überwog. Lassen wir diese Annahme hier gelten und gehen wir für unsere Betrachtung von der

Thatfache aus, daß die Sprache in ihrem späteren Zustande diese Uniformität nicht mehr aufweist. Schon im Sanskrit und im Zend ist das a hie und da von seiner Stelle verschwunden; in den westarischen Sprachen aber finden wir größtentheils e oder o, ja theilweise sogar, und zwar im Gothischen besonders häufig, i oder u an seiner Stelle. Aus diesen bekannten That-  
sachen scheint also gefolgert werden zu müssen, daß der alten § 42.  
Sprache ein Bestreben eigen war, den höchsten vocal. Aperturgrad durch den geringeren und geringsten zu ersetzen: ein Bestreben, für welches sich allerdings mancherlei Ursachen denken lassen. Es wäre ja nicht zu verwundern, wenn die Sprache instinctiv die Monotonie des häufigen a zu meiden und zu verbessern gesucht hätte. Man mag ferner die physische Beschwerlichkeit der fast von Silbe zu Silbe sich wiederholenden höchsten Apertur geltend machen und mit Scherer (S. 131) darauf hinweisen, daß die Vocale durch ihre stete Verbindung mit den Consonanten leicht von diesen influirt werden konnten; das allgemeine Wesen der Consonanten aber ist Verschluß, Enge, Constriction, das Gegentheil der Apertur. Auch darf wohl unterstellt werden, daß der verfeinerte Sinn für eine gewisse Significanz und Symbolik der Vocalfärbung hie und da neue Lichter erschaffen hat. So muß doch wol die verschiedene Ausweichung des a theils nach der helleren, theils nach der dunkleren Seite, sowie das im Ablaute erscheinende Widerspiel von e und o, von i und u durch die Empfindung verschiedenen Eindruckes motivirt und nicht ohne tieferen Sinn gewesen sein. <sup>14)</sup> Endlich läßt sich aus

<sup>14)</sup> Auch scheint mir die Rolle, welche das i in der Bildung des Präsens spielt, nicht ohne Bedeutung. Der helle, lebhafteste Laut des i, der auch als Pronominalstamm vielfältig seine deitische, auf die gegenwärtige Erscheinung zielende Kraft bekundet, tritt in Präsens nicht allein als Suffix (i, Str. ja) einer zahlreichen Classen von Verben auf, sondern hat sich auch noch in anderer Weise hier Geltung verschafft. 1) Die volllautige Reduplicationsilbe, wie sie noch im Sanskr. dadāmi, dadhāmi (gebe, setze) vorliegt, weicht der mit i auslautenden in mehreren Verben dieser Sprache (Schleicher Comp. § 293) und erscheint im Griech. und Lat. ausschließlich in dieser

der älteren sowohl wie aus der jüngeren Lautgeschichte der Einfluß, den die Betonung und ihre besonderen Arten geübt, nachweisen.

§ 43. Fassen wir nach diesen kurzen Andeutungen nunmehr, dem Hauptzwecke der gegenwärtigen Erörterung entsprechend, die weitere Entwicklung innerhalb der westarischen Sprachen ins Auge, so werden wir zwar unter gewissen Verhältnissen Erscheinungen der oben bezeichneten Art auch hier eintreten sehen, daneben aber einen gerade umgekehrten Wege des Vocalwandels (von i, u nach a hin) beobachten. Wir besprechen demgemäß zuerst die Fortsetzung des erwähnten Vocalwandels von a nach i, u hin.

## 2. Kapitel.

### I.

#### Aperturverminderung.

(Wandel von a nach i, u hin.)

Die westarischen Sprachen, im Besitze eines reichen und wohlgeordneten Vocalismus, haben mit der Zeit ihre kurzen offenen Vocale, wo solche in betonten Silben stehen, nur wenig geändert — wie z. B. die engl. kurzen a, o, u vielfach zu einer halbvollantigen Aussprache (§ 31. 32) gesunken sind. Dagegen beobachten wir eine mehr oder weniger entschiedene Aperturverminderung

- A) in unbetonten Vocalen,
- B) in langen Vocalen,

Gestalt: *δίδωμι, τίθημι, κελήσχω, βιβρώσχω, μίμνω, ἰάλλω, sisto, gigno, bibo* etc. 2) In den Stamm selbst dringt i an Stelle des ursprüngl. Vocals: *Str. sīdati, ἔει* (St. *sad, ēd, sizen*), *τίκτω* von *τεκ*, *τίθημι* von *τεθ*, *πίνωμι* von *πελ*, *πίνθημι* von *πετ*, *σίδναμι* von *σεδ*, *νίσσομαι* von *νεσ*, *ὄριγνώμι* von *ὄρεγ* etc. — Auch die altdeutsche starke reduplicationslose Conjugation zeigt, mit Ausnahme der fünften Classe, in ihrem Präsens das i: I. *findu* (St. *санд?*), II. *stilu* (St. *стал?*), III. *kinu* (St. *кин*), *kliupu* (*кльуп*). Freilich dürfte das historische Verhältniß des i zu a und e wol noch nicht ganz aufgeklärt sein.

## A.

Klangschwächungen sind bekanntermaßen sehr häufig als § 44. Folge der Stellung in logisch untergeordneten und unbetonten Silben eingetreten. An die regelmäßigen Abschleifungen und Verdünnungen unbetonter Vocale in den germanischen Sprachen (am wenigsten kennt sie die schwedische) braucht bloß erinnert zu werden. Aber auch das Lateinische zeigt zwei derartige Erscheinungen: 1) Verdünnung oder nach Umständen Verdümpfung tonschwacher Vocale, zumal in der Pänultima proparoxytoner Wörter; 2) ingleichen die Verdünnung oder Verdümpfung des Vocals im Grundworte der Composita, wie in con-situm von satum, in-sulsus von salsus. Pott *Stym. Forsch.* 1, 65 erklärt diese letztere Schwächung sinnreich durch „Begriffsverengerung“; wohl mag der verringerte logische Nachdruck in dem erleichterten Voceallänge sich abspiegeln, indes beruhen am Ende beide Erscheinungen auf einem und demselben Grunde, und es hat alle Wahrscheinlichkeit, daß, wie schon Dietrich zur *Gesch. des Accentes im Lat.* (*Zeitschr.* f. vgl. Spr. I, 543 ff.) vermuthet, der lateinische Accent ursprünglich dem deutschen ähnlich war und sich mit einer gewissen Wucht auf den vortretenden begriffmodificirenden Theil der Wortzusammensetzung legte; vgl. Corssen II, S. 321 ff. Die griechische Betonung dagegen ist leichter, beweglicher und freier gewesen (vgl. das oben § 37 Bemerkte); sie hat daher keine solche Klangschwächungen bewirkt.

Im Lateinischen ist besonders auffällig die Schwächung, in § 45. welche die Pänultima der Proparoxytona eben in Folge der starken Tonerhebung der vorausgehenden Silbe verfällt: daher die Regel, die nur wenige, durch besondere Umstände erklärbare Ausnahmen zuläßt, daß kurzes a, e, o und auch wol u zu i sich verflüchtigt, eine Schwächung, die allerdings auch in die Antepänultima und noch weiter zurücktreten kann und dann dem oben über den Accent Gesagten gemäß zu erklären ist. Beispiele:

cado	concido	aber auch	concidimus
* ce-cadi	ceceidi		concederunt
ratus	irritus	vgl.	delitescio (lateo)

πατῖνη	patina
τρυνῖνη	trutina
premo	imprimo
alt tempestatebus	tempestatibus
ἄνεμος	animus
nōtus (nōtus)	cognitus
* homōnis	hōminis
φῆρομες	ferimus
caput	capita — occiput — ancipitis.

§ 46. Ein r zieht statt des spitzen i das flachere e an:

paro	aequipero
sero	insero
καμάρα	camera

Verdumpfung tritt vor l und Labialen ein:

pello	pepuli
capio	aucupis — occupare
σκόπελος	scopulus
lavo	alluo — colluvies

Unbestimmtes Schwanke zwischen i und u: <sup>15)</sup>

Sfr. daçamas decimus, decumus...

§ 47. Ohne Zweifel eignete sich das kurze i ganz besonders für die ton schwächste Silbe, da die starke Verengung des Mundrohrs bei ihm den Stimmausfall bedeutend comprimirt. Die deutsche und andere moderne Sprachen zwar haben in tonlosen Silben durchweg ein e, aber dieses e ist keineswegs ein deutlicher Vocalklang, sondern ein sehr schwacher und unbestimmter halbsilbiger Laut. (§ 36.)

<sup>15)</sup> Corssen S. 331 ff. läßt wie gewöhnlich eine unabsehbare Phalanz von Beispielen aufmarschiren, um zu beweisen, daß das i oder u in optimus, optumus, maximus, maxumus... „einen Mittellaut zwischen i und u“ gehabt und wie ein ü geklungen habe. Ich glaube, daß der Laut dem oben Gesagten gemäß ein sehr dünner, aber auch unbestimmter und undeutlicher war (vgl. § 36); dies geht auch aus Priscian's Aeußerung hervor: sonum y Graecae videtur habere. Priscian kannte doch wol den Laut des griech. y?

Man muß annehmen, daß das in Rede stehende *i* aus *a* § 48. zuerst durch die Mittelstufe *e* hindurchgegangen ist, sodaß z. B. *eminus* früher *emenus* lautete. *e*, sofern es als deutlicher Vocal klingt, ist schwerer und stärker als *i*; daher kommt es, daß dasselbe in sog. geschlossenen Silben, um gegen die Stärke der Consonanz ein vocalisches Gegengewicht zu bilden, vorgezogen wird (vgl. die Auseinandersetzung unten § 58—62). Demgemäß finden wir in der Position wie überhaupt in geschlossenen Silben statt jener stärksten eine geringere Lautverdünnung:

<i>capio</i> :	<i>acceptus</i>	<i>stare</i> :	<i>antistes</i>
	neben <i>accipere</i>	<i>cano</i> :	<i>tibicen</i>
<i>annus</i> :	<i>perennis</i>	Efr. <i>nāma(n)</i> :	<i>nomen</i>

Auch hier wieder die Verdünnung vor *l*:

*calco*: *conculeo* etc.

Hingegen entsteht *i* bei velarem *n* (welches dann palatal wird):

*tango*, *pango*, *frango*:  
*contingo*, *compingo*, *refringo*.

Auf der größeren Lautstärke des *e* als Gegengewicht gegen die auslautende Consonanz wird es auch wol beruhen, daß sogar ursprüngliches *i* sich in tonischwächeren Silben zu *e* verflacht:

Stamm *dic*: *judex*  
" *i*: *comes*.

Analog den Verdünnungen oder Verdünnungen des *a* § 49. sind die von ursp. *ai*, *au* und durch *ei*, *ou* vermittelt:

*aiguos* (später *aequus*): *ineiquos* — *iniquos*  
*caido* ( „ *caedo*): *red-caido* — *reccido*  
*claudio*: *op-claudio* — *occludo*  
*plaudio* durch Assimilation: *explodo*.

Aus anderen Sprachen, zumal den Volksmundarten, ließen sich mancherlei den obigen verwandte Erscheinungen anführen. Im Magyarischen ist besonders die Klangverdunkelung der Suffixe bemerkenswerth, vgl. Kiedl S. 45.

**B.**

§ 50. Ganz richtig scheint mir die oben § 42 erwähnte Bemerkung W. Scherer's, daß die beständige Geleitschaft der Consonanten, in welcher sich die Vocale bewegen, geeignet ist, die Natur der letzteren der ihrigen zu assimiliren, mit anderen Worten einen constringirenden Einfluß auf die Vocallänge zu üben. Nicht mit Unrecht redet dieser Gelehrte demgemäß von einer „Neigung der Sprachen zu den Extremen des Vocalismus“, welche sich allerdings hauptsächlich nur da, wo die Kraft des Accentus ihr nicht entgegenwirkt, in der Richtung des Wandels von a nach i, u hin bethätigt. Im Widerspruche hiermit findet derselbe Schriftsteller S. 22 seines Buches, daß die Organstellung für i, u, zumal bei der Production, eine besonders große Anstrengung erfordere, welche bei a geringer sei. Ich sollte meinen, daß die einfachste Beobachtung das gerade Gegentheil erkennen läßt; größere Apertur, zumal bei a, muß in der Länge, mithin in andauernder Organstellung, auch größere Beschwerlichkeit verursachen. Die Gründe aber, weshalb die Sprache unter gewissen Umständen dennoch i, u meidet, sind andere, wie ich weiter unten zu zeigen denke. Verfolgen wir jetzt den Vocalwandel in der Richtung nach i, u hin.

Bei langen Vocalen geschieht Verminderung der Apertur auf zweierlei Weise: 1) so daß der Vocal einlautig bleibt; 2) so daß er zwielautig wird.

**1. Einlautige Aperturverminderung bei langen Vocalen.**

§ 51. Auf griechisch-lateinischem Boden zeigt sich der alte Uebergang von a zu e, o entsprechend bei den Längen, wo er mitunter auch bis i, u weiter dringt. Am weitesten greift die ionisch-attische Verdünnung des ā zu ē, welches mit der Zeit sich mehr und mehr bis zum späteren und heutigen neugriech. i zuspitzte. Analog, freilich nicht regelmäßig, ist im Neugriechischen der Umlaut des ō zu ū.<sup>16)</sup> Was die romanische Weiterentwicklung des Lateinischen betrifft, so nimmt der so gewöhnliche

<sup>16)</sup> Siehe Neograeca von Diefner in Curtius Studien IV.



Uebergang des langen a zu ai und é im Französischen bei der allgemeinen Vorliebe dieser Sprache für verdünnte Klänge (ü aus u, ö aus o, ä aus a) nicht wunder; vgl. aile, clair, maigre; gré, amer, vérité, chanté etc.); aber auch ī, ū aus ē, ō ist hier wie in anderen romanischen Mundarten ziemlich häufig. Beispiele bei Diez 151. 160.

In den germanischen Sprachen, wo die langen Vo= § 52. ale überhaupt zahlreichen Umgestaltungen unterliegen, ist das ursprüngliche alt-arische ā fast nirgends stehen geblieben. Betrachten wir sein Schicksal hier kurz nach der vergleichenden Uebersicht in Grimm's D. Gramm. I, 534, die jedoch mit Rücksicht auf die von ihm unbeachtet oder unerkannt gebliebene wirkliche Aussprache zu vervollständigen sein wird, so finden wir an der Stelle des alten ā:

1) im Gothischen: ē, ō.

Im Gothischen, ebenso wie im Litthauischen und Altslawischen ist ā völlig verschwunden.

2) im Angelsächsischen: ä, o (beide lang), welche sich später

3) im Englischen als ee, oo darstellen, und zuletzt

4) im Neuenglischen als ī, ū gesprochen werden; vgl. oben das Neugriechische. Diesen also bis zu den Extremen vorge-

drungenen Proceß veranschaulichen folgende Beispiele:

lat. strāta	angl. strāt	engl. street	— strit
germ. māna	„ mōna	„ moon	— mūn.

5) im Altnord:

6) im Altsächf.:

7) im Althochd.:

8) im Mittelhochd.:

9) im Mittelniederl.:

} ā, ō;

§ 53.

Für Mittelndl. hat Grimm zwar ae, oe, davon sogleich. Die obigen ā, ō nun verschoben sich:

10) im Schwed. zu: ā, ō; dies ist die Schreibung noch heute; allein die Aussprache ist

11) im Neuschwed. = ó, o geworden (s. § 30 u. 26);

12) in der neuhochd., sowie

13) in der neuniederl. Schriftsprache gilt allerdings ā noch

wie flares  $\bar{a}$ , nur ist in einzelnen Wörtern des Nhd. (mond, ohne) ein  $\bar{o}$  dafür eingetreten;

14) in der heutigen hochd. sowie niederd. Volkssprache hört man an Stelle des altdeutschen  $\bar{a}$  wol durchweg den Laut  $\bar{a}$  oder gar  $\bar{o}$  (vgl. oben § 30).

§ 54. Wie erwähnt, setzt Grimm für das Mittelniederl. an: ae, oe. Da das heutige Niederl. dafür  $\bar{a}$ ,  $\bar{u}$  (denn  $oe = \bar{u}$ ) hat, so würde dieses a einen Rückgang bedeuten, was auch Scherer S. 126 annimmt für den Fall, daß ae =  $\bar{a}$  gewesen. Diese Voraussetzung trifft indeß nicht zu. Die Grimm'sche Darstellung des mittelndl. Vocale (Gramm. I, 256 ff.) leidet an einem offenbaren und bedeutenden Mißverständnis. Es ist ja heute kein Geheimniß mehr, daß der große Sprachforscher von dem Laute der überlieferten Lautzeichen, die er wie Wenige kannte, eben nicht viel verstand. So mußte er die mnl. ae, oe für Diphthongen ansehen (S. 281. 298), und es entging ihm ganz und gar, daß nach der im Niederländischen, zumal im Flämischen und früher auch in niederrheinischen Schriften geltenden Schreibgewohnheit ein nachgesetztes e (wofür auch i vorkommt) weiter nichts als die Länge des vorstehenden Vocals anzeigt, aber nur in geschlossenen Silben gebräuchlich war, da offene Silben eo ipso als lang galten.<sup>17)</sup>

Schließlich erwähnen wir noch, daß am Niederrhein langes o sich vielfach zu  $\bar{u}$  constringirt:

nüt Noth (ebenso nüdich), brüt Brod, grüss groß (grüsser), krün Krone, lün Lohn, trüst Trost, düt Tod, sū so u.

Dagegen ist  $\bar{i}$  aus  $\bar{e}$  viel seltener: sīl Seele, Piter, Pitter Peter, mī mehr, līren lehren, kīs Käse u.

<sup>17)</sup> Grimm wundert sich, daß man zwar haren, rade, maken, breken, trotzdem aber haer, raet, maekte, breekt schrieb — er meint, makte, brekt wäre richtiger gewesen — und der Umstand, daß jare, genaden, laten, die doch urspr. langen Vocal gehabt, mit nare, laden, vaten, deren a kurz gewesen, ungenirt gereimt werden, leitet ihn nicht zu dem richtigen Schlusse, daß die drei letzteren Wörter

## 2. Zwiellautige Aperturverminderung bei langen Vocalen.

In manchen Sprachen ist jene eigenthümliche Art Diphthongen beliebt, in welchen dem offenern Laute ein constringirter voran geht, wie *ie*, *uo*, *ea* . . . Sie entstehen meist aus langen Vocalen größerer oder größter Apertur, und zwar in Tonsilben. Die eintretende Constringirung ergriff hier nicht die ganze Länge, sondern nur den vorderen Theil, während der dem folgenden Consonanten enger anhaftende Theil unberührt blieb. So wird man es sich vorstellen müssen, wenn beispielsweise die vorausgehende Wortgestalt

*māter*, *māter* oder *mōthar*

sich zu ahd. *moatar*, *muatar*, *muoter* umbildete.

Im Alt- und Mittelhochd. sind *uo* und *ie* sehr häufig. *uo* beruht auf *ō*, urspr. *ā*; *ie* (wenn es nicht, wie meistens, aus *iu*, *io*, *ia* geschwächt ist) auf *e*, z. B. in *fiabar* (lat. *febris*), *ziegala* (*tegula*), *brief* (*breve*), *fiara* (goth. *fēra*); das lat. *e* war hier zwar kurz, doch wurden die urspr. kurzen Vocale in offenen Silben im Spätlateinischen gedehnt.

Aus letzterer Thatsache erklärt sich denn auch die so häufige § 56. Diphthongirung des lat. *ē*, *ō* offener Silbe in den romanischen Sprachen, am regelmäßigsten im Italiänischen. *e*, *o* wurde zuerst apert und lang, dann entstand *ie*, *uo* (= *iä*, *uä*), ersteres na-

das allgemeine Schicksal der Tondehnung (§ 40) erfahren haben, sondern er meint im Gegentheil, die drei ersteren Wörter hätten einen verkürzten oder doch — „schwebenden“ Vocal erhalten. — Was aber die von Scherer S. 125 besprochene niederrheinischen, besonders altkölnischen *ai*, *oi*, *ui* betrifft, so gestehe ich ihm auf seinem Wege musikalisch-physiologischer Erklärung dieses *i* nicht folgen zu können, welches nach meiner Ueberzeugung eben nichts anderes als ein Zeichen der Production war. Wie früher *rait*, *cloister*, *huīs*, *bekeirt*, so schreibt man noch heute am Niederrhein die Namen *Troisdorf*, *Buisdorf*, spricht aber *ō*, *ū* oder *ü*, und im Norden schreibt man zu gleichem Zwecke *Soest*, *Coesfeld*, *Itzehoe*. Führt es nicht zu weit, so könnte ich aus Köln. Urkunden des 15. Jahrh., die mir vorliegen, nachweisen wie z. B. *stān* (stehen) bald *stain*, bald *staen*, bald auch *stayn* geschrieben wurden u. dgl. m.

türlich auch aus ae. Beispiele aus dem Italiänischen:

buono, uomo, fuoco, muove, scuola;

brieve, fiero, piede, viene; lieto (laetus), cieco (caecus);

Die Betonung ist in den roman. Sprachen steigend (ié uó) und infolgedessen der zweite Vocal verlängert, in den german. ist sie meist fallend. So denn auch in den münsterischen und westfäl. Zwielauteu dieser Art, deren ganz analoge Entstehung leicht nachgewiesen werden kann. Beispiele:

lièven oder liäven leben, ièten essen, sièten gefessen,

liène Lehne, priädiecht Predigt . . .

luðven oder luäven loben, gruðf grob, kuðken kochen,  
spruðken gesprochen, kuðle Kohle . . .

flüðgel od. flüägel Flügel, grüèver gröber, küèke Küche,  
süène Söhne . . .

Noch mag erwähnt werden, daß magyar. Dialekte langes a, e, o, ö in ähnlicher Art, aber mit betontem zweiten Vocal diphthongiren: ua, ie, uo, üö (s. Riedl S. 23 ff.), sowie daß im Czech. (Ziak S. 1) aus o das ů (= ū) hervorgegangen, welches wol früher diphthongisch war.

### 3. Kapitel.

#### II.

#### **A p e r t u r v e r m e h r u n g .**

(Wandel von i, u nach a hin.)

§ 57. Von dem Problem des ursprünglichen westarischen Vocalismus, abgesehen, haben wir im Vorigen erkannt daß die Strömung von a nach i, u hin sich im Ganzen nur in unbetonten und in langen Vocalen geltend macht. Wir haben nunmehr die oben § 43 angezeigte umgekehrte Bewegung, nämlich von i, u nach a hin, zu betrachten, welche, wie ich glaube, meist als eine Folge starker Betonung anzusehen ist. Daher weist denn auch das Magyarische in betonten kurzen Vocalen den Wandel nach a hin auf, in unbetonten (Suffixen) dagegen den nach i, u (s. Riedl S. 44. 45).

Verfolgen wir die erwähnte Strömung bis zu ihrer Quelle.

Daß die kurzen Vocale von den entsprechenden § 58. langen nicht bloß durch die Quantität, sondern auch hinsichtlich ihrer Qualität verschieden seien, ist vielfach behauptet worden, so namentlich von R. v. Raumer S. 165, während Brücke S. 25 und im allgemeinen auch Kumpelt S. 38 es bestreiten. Vom phonetischen Standpunkte betrachtet hat die so gestellte Behauptung, wie wir sogleich hervorheben müssen, in der That keinen Sinn. Denn soviel ist klar: wenn ein kurzer und ein langer Vocal qualitativ verschieden sind, so mögen sie nach Grammatik und Etymologie immerhin einander entsprechen, doch ihre Laute entsprechen sich dann eben nicht mehr, und der lange Laut kann nicht als die Production (Verlängerung) des gleichen kurzen, sondern nur als die eines andern betrachtet werden, trotz der bestehenden gleichen Schreibung, welche dann also das Verhältniß der beiden Laute ungenau ausdrückt. Daß aber ein jeder Vocal, z. B. i, ohne Veränderung seiner Klangfarbe sowohl lang als kurz gesprochen werden kann, ist eine Thatsache, die sich durch die Probe unschwer erkennen läßt.

Gleichwohl ist, wie wir sehen werden, dem Organ eine hin- § 59. länglich bestätigte Neigung eigenthümlich, bei kurzen Vocalen, die eine mehr oder minder starke Constriction erfordern, in eine mehr offene Structur überzugehen und in dieser Richtung wol auch allmählig fortzuschreiten. Einen hiermit zusammenhängenden Fall habe ich § 28 bei Beschreibung der e-, o-Laute bereits angemerkt, wo gezeigt wurde, daß sog. geschlossene kurze e, o nicht mit geschlossenen, sondern mit offeneren langen e, o qualitativ congruiren. Auch deuteten wir § 25 an, daß kurzes i, u, ü im Deutschen selten rein klinge.

Allerdings kann kurzes i, u, ü ohne erhebliche Schwierig- § 60. keit mit ganz reiner Klangfarbe hervorgebracht werden, z. B. in ritt, null, glück, jedenfalls aber klingt im deutschen Munde diese Aussprache gezwungen und geziert. Recht verständlich, wenn auch nicht ganz den wahren Sachverhalt treffend, bemerkt Dr. B. Schmitz in seiner franzöf. Gramm. S. 17: „Die kurzen Vocale sind im Deutschen von den langen qualitativ verschieden; indem nämlich der Deutsche bei den kurzen Vocalen dem Auslaute

zueilt, wird die Qualität des Vocals getrübt. Im Französischen aber werden die kurzen Vocale nicht mit dem folgenden Consonanten zusammen gesprochen (z. B. *due* nicht *düek*, sondern *dū-que*) und daher in der Qualität ihres Lautes nicht getrübt.“ Das *ü* bleibt also trotz seiner Kürze ein reines, wirkliches *ü*, und ebenso verhält es sich mit kurzem *i* oder *u*. Nicht so im Deutschen, wie man sich durch eine einfache Probe überzeugen kann. Man braucht nämlich bei der Aussprache jener drei Wörter *ritt*, *null*, *glück* den Vocal nur zu dehnen, so wird man, vorausgesetzt, daß man hierbei das Organ genau in derselben Stellung beläßt, Laute zu hören bekommen, die wenig (s. § 26) oder gar nicht von einem richtigen *é*, *ó*, *ö* verschieden sind — von besonderer, individueller oder absichtlicher Sprechweise ist hier natürlich abzusehen.

- § 61. Die natürliche Ursache dieser Erscheinungen wird übrigens von Schmitz meines Erachtens nicht ganz richtig erkannt. Er sagt, die deutsche Sprache eile bei den kurzen Vocalen dem Auslaute zu. Das thut aber jede Sprache, auch die französische, weil es eben zum Wesen der Kürze gehört, welche, wie oben § 9 gezeigt, ein absoluter, nicht ein relativer Quantitätsbegriff ist. Nicht die Kürze, ja, nicht einmal Tonmangel ist es ohne weiteres, was die Reinheit des Vocals alterirt. Wir finden gerade das *i* unzählige male in tonschwächsten kurzen Silben, so im Deutschen in *mächtiger*, *festliche*, *heimische*, und im Lateinischen nimmt es hier, wie wir oben § 47 sahen, sogar eine bevorzugte Stelle ein. Dies ist auch ganz seiner Natur gemäß als des dünnsten, exilsten, spitzesten Lautes; *u* allerdings, als
- § 62. Volllaut, eignet sich hier schon weniger. Der eigentliche Grund der Erscheinung aber liegt wol in der starken Verengerung des Mundrohres bei *i*, *u*, *ü* und der hiermit sich verbindenden verhältnißmäßig starken Compression, beziehungsweise Dämpfung des Stimmraums (vgl. § 48), welche der kräftig accentuirten Aussprache, namentlich des Deutschen und auch wol des Lateinischen (§ 44), für betonte Silben nicht zusagt, daher die Aussprache dann gern in offenerer und geklärtere, gehörfälligere Vocallänge ausweicht. Und hier mag

auch bemerkt werden, daß der Ausdruck „Trübung“, den die Grammatiker (Grimm zc.) für diese Art des Lautwandels gebrauchen, nach dem wirklichen phonetischen Verhältniß betrachtet, ein schiefer, unrichtiger ist.

Aber nicht bloß i, u, ü unterliegen solchen Ausweichungen nach der Mitte der Scala, sondern mitunter auch die e-, o-, ö-Laute; es wirkt auch hier der Grad der Constrictur neben Kürze und consonantischem Auslaute. Hieraus begreift sich, wie der einmal eingegangene Proceß in einzelnen Fällen (vgl. das englische kurze u) weiter und weiter vorgerückt ist.

Sehen wir uns jetzt die einzelnen Sprachen an, so werden wir zwei im Grunde gleichartige Vorgänge der bezeichneten Richtung beobachten.

### 1. Aperturvermehrung kurzer Vocale.

Nach Diez Gramm. d. R. Spr. I 158 und 167 und § 63. Corssen Auspr. I 330 u. 345 schwankte schon im alten Lateinischen, besonders im Volksmunde die Aussprache des kurzen i, u nach e, o hin. In den romanischen Sprachen, am regelmäßigsten im Italiänischen, hat sich in betonten Silben der Uebergang in sog. geschlossenes e, o vollzogen, und zwar vor einfacher Consonanz als langes é, ó, in der Position blieb es kurz; sein eigentlicher Laut aber darf hier gemäß dem § 28 Gesagten wol = è, è angesetzt werden, während im gleichen Falle lat. e, o = ä, ä wurde. Es ließe sich demgemäß folgende scalamäßige Progression aufstellen:

	i	e	é	è	ä
Lat. minus	Bulg. mēnus	Ital. meno	pesce	vento	
nivem	nēvem	neve	fermo	testa	
videt	vedet	vede	selva	viene	
	o	ó	ò	ä	
crucem	crocem	croce	dolce	volgere	
supra	sopra	sopra	onda	seuola	

§ 64. Die alten germanischen Sprachen legen unserer Aufgabe hier schwierige Verhältnisse vor. Ist das „getrübt“ *ë* des Ahd. und anderer Dialecte wirklich aus *i* entstanden, so daß goth. *i* an entsprechender Stelle älter wäre, wie ja gewöhnlich angenommen wird? Oder ist umgekehrt das ahd. *ë* älter (vgl. Scherer S. 7 und Curtius in den Berichten der Leipziger Gesellsch. der Wiss. S. 19), also keine „Trübung“, und wird dann das *i* durch Assimilationswirkung eines folgenden *i* oder *u*, z. B. in *nimit*, *nimu*, von *nëman*, nur als Stellvertreter des echteren *e* herbeigeführt? Das Verhältniß von *u* und *o* wirft dieselben Fragen auf. Dann ferner: welches war die Aussprache des *ë*? und die des anderen *e*? Ihr verschiedener Laut wird von J. Grimm und seinen Nachtretern in allerlei vagen Ausdrücken, wie „*zart*, *dicke*, *blöde*“, charakterisirt, welche für den Phonetiker gar keinen Sinn haben. Andere erklären sich bestimmter.<sup>18)</sup> Nach ihnen ist das gewöhnliche aus *a* entstandene *e* „*offen*“, *ë* dagegen „*geschlossen*“, weil es ja aus *i* hervorgegangen. Aber andere Angaben bezeugen die umgekehrte Aussprachweise. Soviel ist sicher, daß heute dieses *ë* meist in der Aussprache *ä* erscheint.

§ 65. Ich muß diese zweifelhaften Punkte hier unerledigt lassen und wende mich zu der „gemeinen Deutlichkeit der Dinge“ in meinem angestammten Niederdeutsch. Hier begegnen eine Menge offener *e*-, *o*-Laute, nämlich *ä* und *â* nebst dem Umlaut des letzteren, welche nachweislich Umfärbungen von früherem kurzem *e*, *o* sind; diesem aber liegt wiederum stammhaftes *i*, *u* zu grunde. Die zeitliche Folge war also *i*, *ë*, *ä*; *ü*, *ö*, *â*. Dieses *â* wird von Frix Reuter und von Kerger in seiner trefflichen Mecklenburgischen Grammatik, ja auch schon von dem alten Laurenberg (geb. 1591) mit *a* geschrieben, welches

<sup>18)</sup> Lachmann in seinem Zwein giebt das zu *i* gehörende *ë* als geschlossen, das zu *a* als offen an. Ebenso Schleicher D. Spr. S. 28. 143. Das Gegentheil Diez S. 422 unter Vergleichung der roman. Aussprache. Ueber den heutigen offenen Laut des *ë* s. Kumpelt D. Gr. 216 (er findet ihn paradox), Ph. Wackernagel Edelsteine S. XX ff., Schleicher D. Spr. 174.



aber ein verdumpftes, nach o neigendes a bedeutet (vgl. Nerger 127 u. 129). Nerger meint irrig, dem  $\bar{a}$  sei erst ein „tonlanges“ o vorhergegangen.<sup>19)</sup> Mit dem Mecklenburgischen, welches diese Laute meist als Längen besitzt, stimmen durchweg die übrigen nördlichen Mundarten, im Westmünsterländischen erscheinen sie meistens kurz. In der münsterischen und sauerländischen Mundart dagegen zeigen sich an Stelle dieser  $\bar{a}$ ,  $\bar{ä}$  (nebst Umlaut) die oben § 56 erwähnten Zwielaute  $i\bar{e}$ ,  $u\bar{o}$ ,  $ü\bar{e}$ . Beispiele:

	Hochd.	wieder, Schmiede, leben, geritten,
$\bar{ä}$ kurz, $\bar{e}$ lang:	Mecklenb.	wäder, sméd', lèven, røden,
	Westm.	wäder, smäde, lèven, räden,
	(Münst.	wièder, smiède, lièven, rièden).

	Hochd.	Vogel, Sohle, kommen, geboten,
$\bar{a}$ lang:	Mecklenb.	fagel, sale, kamen, baden,
kurz:	Westm.	fagel, sale, kamen, baden,
	(Münst.	fuðgel, suðle, kuðmen, buðden).

	Hochd.	Vögel, Mühle, Sohn, Schlüssel, sollen,
$\bar{a}^o$ lang:	Mecklenb.	fägel, mäl, sän, slätel, sälen,
kurz:	Westm.	fägel, mäle, sän, slätel, sälen,
	(Münst.	füegel, müele, suon, slüetel, süelen).

Diese in allen drei Vocalreihen ebenmäßig bis an die § 66. Schwelle des a vorgeschrittene Klangsteigerung eines ursprünglichen i, u ( $\bar{u}$ ) ist gewiß bemerkenswerth und recht geeignet, das zu bestätigen, was oben § 62 von dem Triebe, betonten kurzen Silben mehr und mehr Apertur und Klärung zu geben,

<sup>19)</sup> Auch bei Grimm Gramm. I, 253 finden sich aus dem Mittelniederd. dergl. Wörter angeführt. War das a ( $\bar{a}$ ) hier noch kurz oder schon lang? Grimm meint: „Der mittelnbd. Dialekt zeigt sich in ziemlicher Verjunktur. Das Princip der Quantität dauert nur noch in einsilbigen Wörtern.“ Es ist aber zu beachten, daß dieser Mangel vielfach durch qualitative Differenzirung der Vocale ersetzt wird. Schlimmer in der neuhochd. Schriftsprache, wo urspr. kurze wie lange a, e, o häufig genug völlig ununterschieden sind.

gefaßt wurde. Eine gleich starke Klangsteigerung hat das kurze u und verwandte dumpfe Vocale im Englischen erfahren (but, cup, much, son, sun . . ., s. § 32);<sup>20)</sup> denselben Wandel zeigt Kiedl im Magyarischen, indem er ältere Wortgestalten aus dem 12. Jahrh. vergleicht, z. B.:

müga (er selbst), später möga, heute mäga

Am entschiedensten jedoch tritt der in Rede stehende Proceß in den sog. eigentlichen Diphthongen hervor, worüber nunmehr zu sprechen ist.

## 2. Zwiellautige Aperturvermehrung langer Vocale.

### Entstehung und Wandel der „eigentlichen Diphthongen.“

§ 67. Aus i und u entstehen die sog. eigentlichen Diphthongen. Aber was ist ein **Diphthong**?

Ich kann in Brücke's und Kumpelt's Erklärung keine richtige Erkenntniß der Sache finden, glaube überhaupt, daß das Wesen solcher Lautverbindungen gar wenig vor anderen voraus hat.<sup>21)</sup>

<sup>20)</sup> Nicht so weit vorgerückt ist das i, u, ü im Niederrhein. (und theilweise im Niederländ.):

ech hen, gewess, met, stell;

op (aus up), hondert, botz;

öm (aus üm; holl. om), pötz, stöck etc. etc.

<sup>21)</sup> Brücke's Erklärung (S. 27), der sich die Kumpelt'sche (beleuchtet von Wilmanns in Zeitschr. f. d. Gymn. 1870 S 590) mit Einschränkung auf die „eigentl. Diphth.“ anschließt, lautet so: „Geh't man aus der Stellung für einen Vocal in die für einen anderen über und läßt während der Bewegung und nur während derselben [?] die Stimme lauten, so entsteht keiner [?] der beiden Vocale, sondern ein neuer Laut [?], ein Diphthong.“ In dieser Definition ist also der Irrthum früherer Grammatiker (wie Becker) von einer sog. Verschmelzung nicht aufgegeben. Zu dem falschen Urtheil, daß „keiner der beiden Vocale entstehe“ kann man nur gelangen, wenn man nicht erkannt hat, daß unsere Schriftbezeichnung der Diphthonge zu der jetzt herrschenden Aussprache nicht stimmt. Immer und in allen menschlichen Diphthongen wird aber thatsächlich eben derjenige Vocal ge-

Nach Bopp's Bemerkung entstehen wahrhafte Diphthonge nur wenn das starre Element vorangeht und das flüssige (i, u) folgt, weil im anderen Falle (so in ia = ja) das vorangehende gezwungen wird, seine liquide, also consonantische Natur hervorzukehren. Aber tritt denn nicht auch in den „wahrhaften Diphthongen“ die flüssige, also consonantische, richtiger: halbconsonantische Natur des i, u hervor? Was ist denn ai, au, ou anders als aj, av, ov? v freilich ist hier nicht mit dem labiodentalen franz. ital. engl. v, unserm w, zu verwechseln, sondern ein rein labialer Halbeconsonant, = engl. altdeutschem w und altgriech. Digamma.<sup>22)</sup> Haben nun solche Lautverbindungen irgend etwas Apartes im Vergleich zu al, ar, or, worin ebenfalls ein flüssiges, halbconsonantisches Element nachfolgt? Ich denke nicht; der wesentliche Punkt ist eben dieser: ein Vocal geht mit einem folgenden halbconsonantischen Laute eine einsilbige Verbindung ein; es sind nicht zwei, sondern es ist nur ein Vocal darin. Soviel Vocale, soviel Silben (vgl. § 3).<sup>23)</sup> Dem gemäßige Bezeichnungen finden sich

prochen, zu welchem das Organ anfangs Stellung genommen hat; ob es derselbe ist, der geschrieben wird, geht den Phonologen nichts an; der Orthographiker mag sich darum kümmern. Es giebt Gegenden in Deutschland, wo man in kaiser, baut genau dasselbe klare a hört wie in kalt, band, und das Landvolk am Niederrhein spricht in selten feinn anderes e wie in seide. Nach Br. wären die so gesprochenen ai, au, ei also keine richtigen Diphthonge, und die ital. au, eu, welche schriftgemäß lauten, könnten ebenfalls keinen Anspruch darauf machen es zu sein.

<sup>22)</sup> Den Laut des Digamma beurtheilt richtig G. Curtius Grundzüge 492 f.; falsch Brugman in Curtius Studien (als labiodentale Spirans). Auch das lat. v war = v̄, trotz Corssen, der es „im allgemeinen“ dem deutschen w gleichsetzt, so sehr alles was er von S. 310—323 anführt, dem widerspricht. Corssen's großes Verdienst ist die Ansammlung eines reichen Materials zur Beurtheilung; sein eigenes phonetisches Urtheil ist öfters falsch.

<sup>23)</sup> Es giebt allerdings Diphthonge, in welchen dem betonten Vocal ein sehr flüchtiger und ziemlich klangloser Vocal vor- oder nachschlägt, sog. uneigentliche Diphthonge, wie uo, ea, oa, franz. oi, sowie das engl. lange u; dieser schwache Vocal bildet dann eine Halbsilbe. In

denn auch in der Orthographie mehrerer Sprachen, wie der lithauischen, czechischen, magyharischen und sogar der englischen.

§ 68. Sind demnach die sog. eigentlichen Diphthonge keine Doppelvocale, sondern einfache kurze Vocale mit halbcoufon. Nachlaut, so ist es nicht zu verwundern, wenn bei ihnen derselbe Proceß der Aperturvermehrung erscheint wie bei anderen kurzen Vocalen. Im Alt- und Mittelhochd. giebt es viele lange *i* (auch das Goth. *ei* war =  $\bar{i}$ ) und *u*, welche sich allmählich und zwar nachweislich durch bairisch-österreichischen Einfluß im Neuhochd. diphthongisirten. Zunächst entwickelte sich in dem langen Laut in Folge seiner starken Constrictur das entsprechende palatale, bez. labiale Geräusch (s. § 18), worauf der vorangehende Vocal die oben beschriebene Affection erlitt und sich mehr und mehr öffnete. Man denke sich den Verlauf etwa so:

$\bar{i}$ : ij — ej, ej, äj, äj,  
 $\bar{u}$ : u $\check{v}$  — o $\check{v}$ , o $\check{v}$ , ä $\check{v}$ .

Die am Ende der Reihen stehende Aussprache ist die im Neuhochd. üblichste; seltener die vorletzte oder die weitergehende *aj*, *a $\check{v}$* . Auf gleiche Weise ward das engl. lange *i* zu *äj*, z. B. in *write*, *bride*. Im Holländischen ging es bloß bis zu *ej*, und man unterscheidet deutlich *lijden* (leiden) von *Leiden* (spr. *lèjden*). Ueber unser *eu* s. § 32.

§ 69. Auch ahd. mhd. *ei*, *ou* klärte sich im Nhd. zu *äj*, *ä $\check{v}$* , so daß meine (*mine*, *mea*) und meine (*meine*, *puto*), taube (*tübe*, *columba*) und taube (*toube*, *surda*), sowie mehreres

---

der mecklenb. und westmünsterl. Mundart kommen ähnliche Zwielaute vor, bestehend aus einem Vocal mit sehr flüchtig und unbestimmt nachhallenden *ä*- oder *a*-Laut, der die Stelle eines *r* einnimmt und von Kerger mit *r* geschrieben wird; so meckl. *ki $\check{r}$ l*, spr. *ki $\check{r}$ l*, westm. *ke $\check{r}$ l* (Kerl), meckl. westm. *hö $\check{r}$ t* (Bart). Dieser auch in anderen Gegenden vorkommende Laut wird von Brücke S. 10 als Bitterlaut des Kehlkopfs besprochen und mag als eine Art Halbcoufonant gelten können, auf welchen auch eine Bemerkung von Helmholtz S. 117 hindeutet. Akustisch ist er kaum von dem Nachlaute der § 56 erwähnten westfäl. Diphth. verschieden.

dgl. nicht mehr zu unterscheiden bleibt. <sup>24)</sup> Ebenso klang engl. ou, ow zu  $\bar{a}\bar{v}$  um.

In den Mundarten lassen sich ähnliche Klärungen des Vorlautes der Diphthongen noch mehr anführen.

Erwägt man nun den oben gezeigten Vorgang, wodurch § 70. das vormalige  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$  sich bis zur Aussprache  $aj$ ,  $\bar{a}\bar{v}$  oder gar  $aj$ ,  $a\bar{v}$  entwickelte, so liegt der Gedanke nicht fern, ob die ältesten Diphthonge des arischen Sprachstammes, nämlich  $ai$ ,  $au$ , nicht vielleicht ebenso entstanden sein möchten. Eine dahin gehende Vermuthung über die sog. **Guna**-Steigerung ist denn auch schon von einigen Gelehrten aufgestellt worden. Scherer S. 19. 27 ist der Ansicht,  $i$  und  $u$  hätten sich zuerst gerade so gedehnt oder eigentlich verdoppelt wie a bei seiner Gimirung, infolgedessen hätte sich als Vorlaut ein unbestimmter Vocal entwickelt, der sich schließlich zu  $a$  klärte. Aber wie wäre es, wenn überhaupt das kurze  $a$  in manchen § 71. seiner so zahlreichen Positionen, die wir es im Sanskrit einnehmen sehen, sich aus einem gleichen vorhistorischen Proceß hervorgeklärt hätte? Die entsprechenden  $e$ ,  $o$  in den westarischen Sprachen wären dann also keine Schwächungen von  $a$ , sondern diesem ebenbürtig, ja vielleicht älter. <sup>25)</sup>

<sup>24)</sup> „Keine Mundart außer der Schriftsprache läßt sich diese Vermischung der beiden urspr. völlig verschiedenen Laute zu schulden kommen“ (Schleicher D. Spr. 183). Ueber das Aufkommen des ersteren  $ei$  und  $au$ , aus  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$ , s. Kud. v. Kaumer S. 190, der mit Zarncke darin das Charakteristikon des Neuhochd. erblickt. Diese Zwielaute sind (worüber auch bei Scherer S. 27 Rede ist) auf dem Boden der bairisch-österreichischen Mundart und zwar schon ziemlich früh erwachsen; von da drangen sie in die Schriftsprache. In den übrigen Mundarten blieb  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$ .

<sup>25)</sup> Statt des unbestimmten Vocals, unter welchem Curtius doch wol nur einen zwischen  $a$  und  $i$  oder  $u$  schwankenden verstehen kann, dürfte dann in Liquida-Silben bloß der unklare halbvocalische Stimmklang anzunehmen sein, ähnlich dem § 37 erwähnten der slav. Sprachen oder dem  $r$  des Sanskrit. Es ist nicht undenkbar, daß auch das Griechische einmal solche Silben gehabt habe. Vergleicht man

$\delta\text{-}\acute{\epsilon}\text{-}\rho\alpha\omega$   $\acute{\epsilon}\text{-}\delta\rho\alpha\kappa\text{-}\omicron\nu$ ,  $\chi\lambda\text{-}\acute{\epsilon}\text{-}\pi\tau\omega$   $\acute{\epsilon}\text{-}\chi\lambda\acute{\alpha}\pi\text{-}\eta\nu$

$\tau\rho\text{-}\acute{\epsilon}\text{-}\pi\omega$   $\acute{\epsilon}\text{-}\tau\rho\alpha\pi\text{-}\omicron\nu$ ,  $\sigma\iota\text{-}\acute{\epsilon}\text{-}\lambda\lambda\omega$   $\acute{\epsilon}\text{-}\sigma\iota\alpha\lambda\text{-}\omicron\nu$

mit  $\pi\text{-}\epsilon\text{-}\iota\theta\omega$   $\acute{\epsilon}\text{-}\pi\iota\theta\text{-}\omicron\nu$ ,  $\varphi\text{-}\epsilon\text{-}\acute{\upsilon}\gamma\omega$   $\acute{\epsilon}\text{-}\varphi\upsilon\gamma\text{-}\omicron\nu$

§ 72. Zu unserer Regel, betreffend die Neigung kurzer constricter Vocale zu vermehrter Apertur, würde diese Annahme auf's beste stimmen. Andererseits darf man inzwischen die Wirkung der Halbvocanten oder Halbvocale nicht außer Acht lassen, welche nicht selten einen umgekehrten Vocalwandel veranlaßt. Wie oft r und l den Vocalklang modificiren, ähnlich wirkt auch die palatale Struktur des j und die labiale des v̄, und die Folge ist Assimilation des Vorlautes an den Nachlaut der Diphthongen. So wurde

griech. lat. ei, ou zu ij, ū, ī, ū,  
ai zu aj, ä (lang).

Im Uebrigen vgl. in betreff der Aussprache der alt- und neugriechischen Diphthongen meine Abhandlung „Ueber die Aussprache des Altgriechischen“ in d. Z. f. G. 1868, December.

Auch im Sanskrit ziehen sich die sonoren Diphthongen ai, au schon wieder in die verengte Lage von ē, ō zurück; ein Gleiches thun diese Laute im Ital., Franz., Nidächs.<sup>26)</sup>

§ 73. Auf Assimilation beruht auch der erwiesene Uebergang des griech. oi durch ij zu ü, woraus dann später i ward, sowie der des lat. oi (oe) zu ū (punio, unus etc.). Ganz anders das franz. oi; meist entstanden aus ei, welches auf lat. ē zurückgeht, lautete es nach Diez S. 431 f. zuerst wie oj, später löst sich der Nachlaut als ein offenes e, das sich zuletzt mehr

und anderen Verben ohne liquida, so fällt bei den ersten vier Verben das mit der liquida obligat sich einstellende a auf, und man kommt zu der Vermuthung, daß dasselbe nur durch den Trieb zur Klärung des undeutlichen Halbvocalklanges ursprünglicher Stämme d'rk (Str. dr̄), k'lp, t'rp, ~~st~~ herbei geführt sei. In Präsens erscheint die volle Gutturierung mit vortretendem e: δέχομαι, στέλλω wie πέλω, γεύω.

<sup>26)</sup> Mor. Heyne Laut- und Flexionslehre S. 44 kann der Sprache Witekind's und des Heliand wegen ihrer Diphthongenfeindlichkeit den Vorwurf „rusticaler Blödigkeit“ (!) nicht ersparen. Diesem Verdicht gemäß hat es mit der gepriesenen Urbanität der stolzen Römersprache nicht viel auf sich, als welche ihre ae, oe schon früh monophthongisch sprach und außer den spärlichen au, eu leider gar keine Diphthonge übrig behielt!

und mehr einem a nähert. Auch in süddeutschen Dialecten, sowie im Englischen sehen wir vormaliges ai oder ei (oder die entsprechende Länge ē) in die entgegengesetzte dunkle Vocalreihe umspringen; so südd. stoin, loam (Lehm), engl. stone, loam (heute gespr. lōm). Umgekehrt läßt schon der Angelsächse au oder ou (ō) in die helle Reihe übertreten; so beam (Baum), neuengl. bīm. Beispiele dieser merkwürdigen wechselseitigen Transposition bietet das Engl. reichlich. <sup>27)</sup> —

Zum Schlusse fassen wir die Ergebnisse unserer Betrachtung des Vocalwandels folgendermaßen zusammen:

- 1) Wandel des Vocallautes in der Richtung von a nach i, u hin zeigt sich hauptsächlich a) bei Vocalen in ton-schwachen Silben; b) bei langen Vocalen.
- 2) Hingegen neigen zum Wandel in der Richtung von i, u nach a hin kurze constringirte Vocale in betonten Silben.
- 3) Bei der sog. echten Diphthongirung folgt der Vorderlaut im allgemeinen der letzteren Regel, theilweise jedoch unterliegt er der assimilirenden Einwirkung des halbconsonantischen Nachlautes.

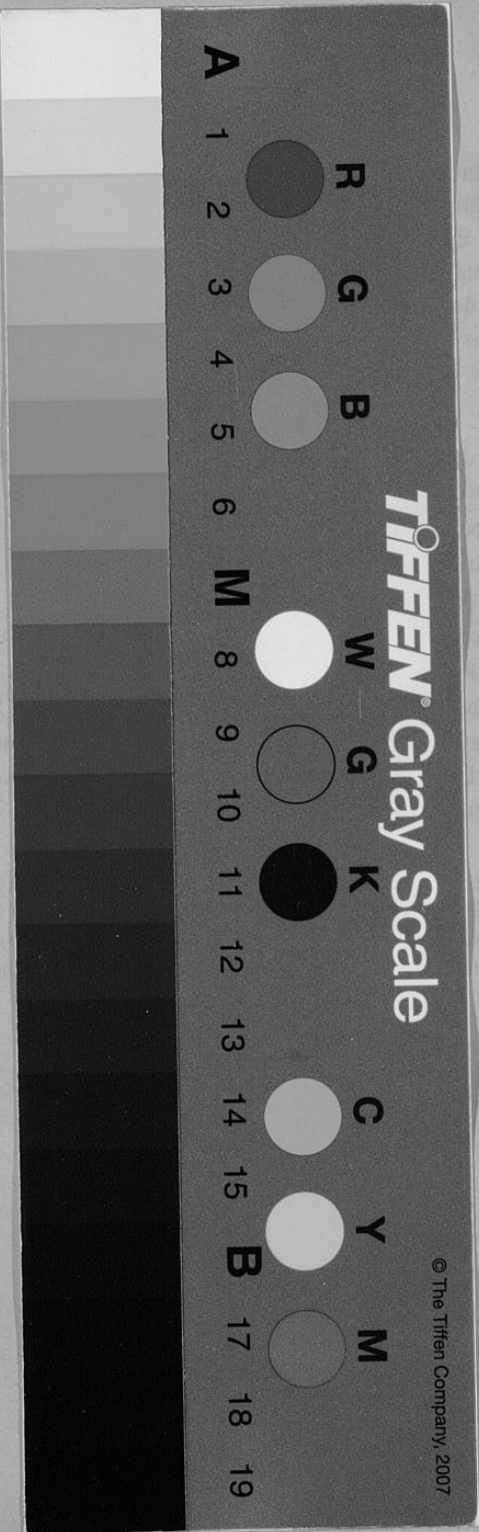
<sup>27)</sup> Ueber den lautgeschichtlichen Hergang derselben wird gewiß das Werk von Ellis „On early english pronunciation, with especial reference to Shakespeare and Chaucer“ (London und Berlin 1869), welches einzusehen mir nicht verstattet war, nähere Aufschlüsse enthalten.

Das ist ein sehr wichtiger Punkt in der Geschichte der  
deutschen Literatur. Er zeigt die Entwicklung der  
deutschen Sprache und die Rolle der Schriftsteller.  
Die deutsche Sprache hat sich im Laufe der Jahrhunderte  
entwickelt und ist heute eine der wichtigsten Sprachen  
in Europa. Die Schriftsteller haben dazu beigetragen,  
die deutsche Sprache zu bereichern und die deutsche  
Literatur zu fördern.

Die deutsche Literatur hat eine lange Geschichte.  
Sie reicht zurück bis in das Mittelalter. In dieser  
Zeitraum haben viele Dichter und Schriftsteller  
große Werke geschaffen. Diese Werke haben die  
deutsche Sprache und die deutsche Literatur  
bereichert. Die deutsche Literatur hat sich im  
Laufe der Jahrhunderte weiterentwickelt und ist  
heute eine der wichtigsten Literaturen in Europa.  
Die deutsche Literatur hat eine reiche Tradition.  
Sie hat viele berühmte Autoren hervorgebracht.  
Diese Autoren haben die deutsche Literatur  
bereichert und die deutsche Sprache gefördert.  
Die deutsche Literatur ist ein wichtiger Teil  
der deutschen Kultur. Sie hat die deutsche  
Sprache und die deutsche Literatur bereichert.  
Die deutsche Literatur ist ein wichtiger Teil  
der deutschen Kultur. Sie hat die deutsche  
Sprache und die deutsche Literatur bereichert.

Die deutsche Literatur hat eine reiche Tradition.  
Sie hat viele berühmte Autoren hervorgebracht.  
Diese Autoren haben die deutsche Literatur  
bereichert und die deutsche Sprache gefördert.  
Die deutsche Literatur ist ein wichtiger Teil  
der deutschen Kultur. Sie hat die deutsche  
Sprache und die deutsche Literatur bereichert.





© The Tiffen Company, 2007



